

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1791)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EXTRACT

aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiß und Räth der Stadt Bern, thun fand hiemit: Alsdann mit besonderm Missfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zu wider allerhand Bücher im Land den Unstrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbsten dergleichen den alljährlich ausgebenden Kalendern einzuerleiben man sich bemühet ic. Das demenach Wir, aus Landesväterlicher Vorsorg, Unser unterm zten Merjen letzthin desthalb publicirten Verbott zu erfrischen, erforderlich und notwendig erachtet; gestalten alles Husieren, Handeln und Heiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Kalendern, so mit dem gedruckten Waren bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und den Woen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verbotten haben wollen; immassen männiglich Unserer Angehörigen, daß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31sten Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25sten May 1784.

Vermischtte Geschichten.

Wunsch für Alle zum Neuen Jahr.

Lieber Himmel, gib uns Allen
Freude, Eintracht, guten Wein! —
Theil' nach deinem Wohlgefallen
Uns're Portionen ein? —
Theil' sie aus, nach deinem Willen,
Und verjag' von Jahr zu Jahr
Alle selbstgemachte Grillen,
Deren Ursach' Irrthum war! —

Gieb uns Eiriebe voller Würde,
Und ein redliches Gefühl; —
Auch ein Theilchen Lebensbürde,
Doch der letztern nicht zu viel! —
Läß' uns unsers Nächsten Mängel
Gerne tragen, — gern verziehn! —
Auf der Welt lebt ja kein Engel? —
Läß' uns gute Menschen seyn! —

Ein Brief an den Hinkenden Bott.

Mein Herr! Ich hatte die vergangene Nacht
einen Schrecken, der mir nun die angenehmste Er-
eignis meines Lebens ist. Ein Dieb warf mir das
Fenster ein mit einem Geldsack, der mit 280 gros-

sen Thalern angefüllt war. Nicht wahr, ein Dieb
von seltner Art? Lassen sie sich dies Regel auflösen.
Vor 10. Tagen wurde einem hiesigen Gastwirth ei-
ne wichtige Summe gestohlen. Der gute Mann gab

stet

sch vergebliche Mühe, den Thäter auszuforschen. Mitleiden und Unwillen gaben mir ein, die Schandthat auf öffentlicher Kanzel zu rügen, und das Resultat davon war obige Geschichte. Sie können sich denken mit wie her Begehrde ich den Geldsak ergriff mit welter Erfertigkeit und Seelenfreude ich noch diese Nacht die blanken Thaler vor dem Braudten ausschüttere, und mit welch unausprechlichen Vergnügen ich nun Tränen der angehünsten Bestürzung über die Brüder desdienstigen fallen sahe, der vorher sein Unglück nicht genug glücklich beweinen zu können. Schreiben sie es, mein Heer, dieser Freude zu, daß ich ihren Hinkenden Both erschrebe, diese Geschichte herum zu tragen. Vielleicht sind mehrere Leser darunter, die in dem Vergnügen über die neue Erfahrung mit mir sympathisieren, daß doch unsre Predigten, Troz so vielen Ungläubigen! nicht ganz vergeblich sind.

Die zween Brüder.

Zwee Brüder aus Schwaben standen in kaiserlichen Diensten und liebten sich recht herzlich. Der Ältere ward wider die Türken bey Belgrad ausgeschickt und kam glücklich wieder im Lager an. Sein jüngerer Bruder eilte ihn zu umrinnen. Noch hielten sie sich im Arm geschlossen, als eine Kanonenkugel von der Festung kam, und sie beyde auf der Stelle tödete.

Die Perrücke.

Bey der Illumination zu Wien, als Belgrad erobert worden, stellte ein Perrückenmacher eine Perrücke an sein Fenster; auf dem Haarbeutel war Lauthons Portrait und folgendes Reim:

An dieser Perrücke
Hängt Österreichs Glücke.

Fruchtbares Jahr.

Zu Allenstein in Westpreussen hat die Frau eines Schulmeisters 5 lebendige Kinder, 3 Mädchen und 2 Knaben, zur Welt gebracht. Zwei Knaben und 2 Mädchen sind jedoch wieder gestorben, der Herr Papa und die Frau Mama befinden sich aber recht wohl.

So mahnen die Mahler.

Ein Maler sollte 2 Personen, die einen Prozeß mit einander geführt hatten, abmahlen. Er mahlte nun den, der den Prozeß gewonnen, im bloßen Hände, und den, der ihn verloren, ganz nackend.

Das zu späte Begräbnis.

Gräßlich denken die Menschen erst im Alter daran, daß sie sterben müssen, und suchen sich bekannter mit dem Tode zu machen. Ein Ehepaar in Schwaben voll von diesen Gedanken, ließ sich schon vor einigen Jahren seine Särge verfertigen, die es wohlweislich in die Vitzualienkammer schafften, um sich stets an die Sterblichkeit zu erinnern. Im vorigen Jahre geriet das Obst sehr gut, und dieses häusliche Paar benutzte, trotz des steten Erinnerns seiner Sterblichkeit, die Glüe des Fahrens, sich auf mehrere Jahre einen guten Vorrath aufzubewahren. Kisten und Kästen, und beyde Särge wurden mit Schnitz ausgefüllt. Aber siehe! was geschah! Die Frau starb, wurde in einen der leergemachten Särge gelegt und mit allen Ceremonien begraben. Vierzehn Tage waren bereits verstrichen und das Andenken an die gute Alte ziemlich geschwächt, aber im ganzen Hause verbreitete sich ein sehr unangenehmer Geruch, der trotz alles Widerspruchs aus der Vitzualienkammer und zwar aus dem Sarg mit Schnitz kam. Er wurde geschnürt, und - alles stand erstaunt bey dem Anblische der vor 14 Tagen verbliebenen, und wie man mynte, begrabenen Frau! Die Scene änderte sich bald; denn man sah nun, daß man aus Versehen den Sarg mit Schnitz unter Gesang und Geläute und allen Ceremonien begraben hatte, und nun erst wurde die Alte wirklich begraben.

Wunderbares Schicksal.

Ein Schornsteinsigers-Gesell aus Liegnitz, Weishaupt, wurde auf seiner Wanderschaft von einem Seelenverkäufer nach Middelburg geführt, als Soldat auf ein nach Ostindien bestimtes Schiff gebracht, auf dieser Reise von einem Seeräuber gefangen, nach Tunis geführt, daelbst öffentlich feilgeboten, aber erst in Kairo an einen Juden verkauft, welcher ihn nachher an einen reichen Landmann in der Gegend von Kana in Galiläa verhandelte, wo er das Feld bauen und Steine fahren mußte.

n vste. Nach zehnjähriger Duldung marrick falscher Müheleigkeiten wurde er von einer Maltheferritter nebst noch 5 Deutschen 1. gefaust und beschleppt. Er starb 3 Wochen nach seiner Ankunft in seiner Vaterstadt *Uz...k.*

Eine Lehre für manche Männer.

Die Frau eines Packters in Ostpreussen kam neulich höchst aufgebracht zu ihrem Seeforger, und sagte: jetzt ohne sie unmöglich länger mit ihrem Manne in der Ehe leben, sondern müsse von ihm geschieden werden. Der Geistliche, der ihres Mannes Stille und sanfte Gemüthsart lange kennen gelernt hatte, fragte sie um die Ursache ihres Zorns. Denken sie sich, ehrwürdiger Herr *P....*, war ihre Antwort, denken sie sich die Mammie! Ich gebe ihm im Streit eine Ohrfeige, und er geht davon, als ob ihn der Hund gebissen hätte. Hätte er mir nur eine wieder gegeben, so wollte ich mich beruhigen, aber so! Nein! nun solchen *H....* will ich nicht länger an meiner Seite haben. Was werden die Leute sagen, daß ich eine solche Schlampe zum Manne habe! Der *P....* hatte viel Mühe, die aufgebrachte Frau zur Vernunft zurück zu bringen. Ein Beweis, daß die Frau ihre eigne Schande fühlt, wenn der Mann ihr das Übergewicht über sich selbst gewinnen läßt.

Das heißt wohl gemerkt.

In Wien kam ehnlangst ein Mädchen mit 3. Kindern nieder. Das ist nun freilich eben nichts seltenes; aber gewiß merkwürdig ist es, daß sie von jedem Kinder einen besondern Vater angiebt, da unsre Töchterchens oft grosse *S...e* haben zu einem Kinder nur einen Vater zu nennen.

Der barmherzige Samariter.

Als die rebellischen Bauern im Elsaß und Sundgau die armen Juden auf die Karkariete und gottlose Weise behandelten, ihnen ihre Wohnungen plünderten und abbrannten, und sie selbst vom Lande hinaus jagten, suchten sich diese betäubungsverdienigen Leute größtentheil nach Basel, wo sie lieblich aufgenommen, ernährt und gefedert wurden. Eine fronde Frau ließ sich einen Bauer im Basslergebiet um ein Nachquartier an. Der Bauer trat ihr sein eignes Bett ab, legte sich mit sei-

nem Weibe auf den Heuschock, gab alles her was er hatte und verpflegte sie 4 Tage lang. Als sie ihre Reise forschten wollte, fragte der Bauer den Bauer: was nun seine Schuldigkeit wäre? Es ist alles gerne geschehen, antwortete der Bauer, ich verlange nichts. Dein Gott lasse es dir wohl gehen und führe dich bald zu den Deinigen zurück! Der Jude versummerte, eine Thranne entzöll seinen Augen, er segnete den christlichen Bauern stillschweigend. Welch ein Unterchied! Welch ein Contrast zwischen dem Schweizerischen und dem Französischen Bauern.

Der gelehrte Herr Bürgermeister.

Aus der Pabst in einem kleinen Städtchen übernachten mußte, ließ er den Bürgermeister des Orts zu sich kommen, um sich nach den Uständen der Einwohner zu erkundigen. Unter anderm fragte er ihn auch: Wie viel Fabriken sind hier? Drei, antwortete dieser, eine heb ich, eine der Herr Doctor, und eine der Herr Pfarrer; er trägt eine runde. Der gute Mann dachte Fabriken und Verüden waren einerley.

Lebenssattle Menschen.

In dem englischen Städtchen Schepton Mallet ersäufte sich jüngst der Brauer Jacob Perry in einem grossen Braubottig voll Bier; als er sich hinein gestürzt hatte, mochte es ihn reuen, denn er stieg an um Hilfe zu rufen; allein der schwatzen Abendzeit wegen hörte ihn niemand, als ein spanischer Werber, der eben vorbeiging; dieser aber bekam, indem er ihm helfen wollte, des Übergewichts, stürzt in den Braubottig hinein und ertrank ebensals.

Der Gärtner David Hoere in Cradden, ein reicher Mann, der sich aber aus Geiz kaum satt schaffte, hing sich an einem Apfelbaum in seinem Gartens aus Hirzenlehrd, das ihm am Morgen 6 Schafe *zum* he Birnen vom Essteller waren gestohlen worden. Da hätte ich mich schon manckmal hängen müssen, denn wir stahlen meine guten Freunde nicht nur Obst und Kraut, sondern sogar die Gartentüre oben ein, und mein hölzernes Sitzchen, wo ich meine Lise zu küssen pflegte.

Es lebe Hanswurst.

Ein reicher, wohlbeleibter, angesehener, hochstudierter Rathsherr eines kleinen Städtchens ohnweit der Alar, kam diesen Sommer in Gesellschaft eines Herrn Collega nach B..... wo so eben eine Gesellschaft guter deutscher Schauspieler das Publicum belustigte. Einer ihrer Bekannten lud sie ein diesen Abend mit ihm in die Komödie zu gehen, man wiede ein sehr schönes Stück den Wallron. Der wohlbeachtete Rathsherr fragte sogleich, ob auch ein Hanswurst zum Vorschein komme. Nein, antwortete sein Freund, den duldet man heut zu Tage auf guten Theatern nicht mehr. So gang ich einsaltig nicht, versetzte der Rathsherr. Eh wohl, kommt doch, es ist ein herrlich Stück. Nei, das isch einsaltig us, und säg ich, das isch us, ich gang nicht, wann kein Hanswurst zum Vorschein kommt, so isch nüt lustig, und das isch aus, säg ich. — Unser Herr Einsaltig war nicht dazu zu bewegen, das war aus und er blieb draus.

Der Reckrutenmacher.

Den jetzigen Zeiten, wo die grossen Herren der Leute so nöthig haben, und ihre Werber grosse Handgelder bezahlen, denken seine Spitzbuben Tag und Nacht darauf, wie sie jungen Leuten Schlingen legen könnten, um sie diesen Menschenkapern in die Hände zu spielen.

Ein Geistlicher zu T. kannte einen jungen Menschen von 19 Jahren, von dem er wußte, daß er gern auf Reisen gegangen wäre, dessen Eltern aber kein Geld dazu hergeben wollten, weil sie es für besser hielten, daß ein junger Mensch sein Vaterland kennen lernen, und nicht fremde Sitten, Laster und Bedürfnisse aus fernen Ländern herbeischieppen müßte. Ein Freund des Hauses both daher den Eltern an, er wollte ihren Sohn umsonst mit auf Reisen nehmen, wenn sie ihm Erlaubniß dazu gebe wollten. Sie weigerten sich lange, mußten aber endlich dem ungestümen Anhalten ihres Reisedürstigen Sohnes nachgeben. Er packte seine Kofre. Sie kamen bis L. wo Kaiserliche Werber dem Verführer 60 Dukaten bezahlten und den jungen Menschen nach Wien ab lieferten. Der G... verschmaute das empfangene Blutgeld, und schrieb dann den Eltern: Ihr Sohn sey mit Gewalt von Kaiserlichen Werbern weggenommen worden.

Schwesterliebe.

Ein Mekger zu Paris, St. Vallee genannt, bemerkte, daß seine liebe Hälfe öfters von einem Nachbar, Monsieur Petit genannt, Besiten bekam. Er wurde also neugierig, was auch die guten Leute einander immer zu erzählen hätten und versteckte sich eines Tags unter dem Bett. Mr. Petit traf richtig ein, und nahm sich Freyheiten bey der Madam Vallee heraus, die nur ihrem Ehemann erlaubt waren! Dieser sprang nun hervor und gab dem Hrn. Petit einige Messerstiche. Die untreue Frau rief um Hilfe, und die herbeileende Wache nahm beide gefangen. Petit starb nicht an seinen Wunden. Er behauptete, er sey ganz ruhig am Kamin gesessen, während dem Madam Vallee sich angekleidet habe und Mr. Vallee habe ihn blos deswegen erstechen wollen, weil er ihm eine beträchtliche Summe schuldig sey. Das Weib stimmte mit dem Liebhaber darin überein, und schon sollte Vallee verurtheilt werden, als seiner Frau eigener Bruder als Zeuge wider seine Schwester auftrat, diese als eine schlechte, lüderliche Person darstellte, und ihren Mann aufs äußerste vertheidigte. Er endigte seine Aussage mit diesen Worten: Ich bin über die schändliche Aufführung meiner Schwester so aufgebracht, daß ich die Richter um Erlaubniß bitte, diese niedrächtige Kreatur anstatt des Henkers hinrichten zu dürfen. Ein seltenes Beyspiel, daß ein Bruder durch sein Zeugniß seine eigne Schwester der Schande und dem Tode weiset. Ich kenne andere, da Brüder um die Ehre ihrer Schwester zu retten, unschuldige Personen um die ihrige zu bringen suchten.

Die Ohnmacht.

Eine Schöne zu L.... hatte schon 26 Sommer und eben soviel Winter sehalich auf einen Mann gewartet, und dieses heiße Verlangen niemals in ihrem Morgen- und Abendebette dem Himmel vorzutragen vergessen, als sie zu einem Balle eingeladen wurde. Beym Tanz dachte sie, hat schon manche meiner Gespielinnen und Bekannten, und so erst neulich noch Jungfer K. K. einen Mann aufgegabelt; wer weiß, ob dir der liebe Himmel nicht auch endlich in deinem 38en Jahre dieses unaussprechliche Glück bescheeret hat. Sie wusch und salbte sich also Abends vorher vom Haupt bis zu den Füssen, pukte sich des folgenden Tages so gut als sich ein

kleinstädtisches Mädchen zuhören kann, senkte 2 Stunden lang unter der Hand eines Kammerdiensvers, der bey dem Landvogt des Orts in Diensten stand, und ward endlich Abends um 6 Uhr von einem schönen jungen Officier in französischer Uniform abgeholt. Das alte Jungfernherz hüpfte ihr im Leibe, die steifen Knie wurden biegsam, der verwelkende Busen wandte alle seine Kräfte an noch einmal zu blühen, jedes Tröpfchen Blut im Leibe floss wieder an rasch durch die Adern zu laufen, und die grüngeblühten Wangen zu schwärzen, die Augen leim spielten und funkelten wie Sterne; kurz, das war auf einmal ein englisches Mädchen. Der junge Officier quittirte unsre aufgeräumte Schöne keinen Augenblick. Er erzählte ihr tausend süße Sachen, und that ihr endlich eine Liebeserklärung, die mit Entzücken angehört und dann ein Rendezvous auf den folgenden Tag angesetzt wurde. Der Officier fand sich ein, ward herrlich traktirt, sagte dagegen manche Schmeicheley, und nahm zum grössten Erstaunen endlich mit den Worten Abscheid: Mamsell, ich bin ein Mädchen wie sie, und habe blos die Erfahrung machen wollen, ob man im 38ten Jahre seines Alters auch noch Lust habe einen Mann zu nehmen. Die alte Jungfer ward blaß und sank in Ohnmacht, starb aber doch nicht.

Der Kutschner und sein Herr.

Als der Erzbischof von Paris vom Volke mit Steinen geworfen wurde, saate sein Kutschner zu ihm: Mein Herr! es hat nicht viel gefehlt, so wären auf einmal 2 Stellen leerig geworden, die ihr rige, und die meinige.

Aus dem hundertjährigen Kalender.

Und in den letzten 80er Jahren werden betrübliche und unruhige Zeiten eintrifffen.

Die Winter werden außerordentlich lange und die Kälte sehr groß seyn, und es werden Sommer seyn, wie wenn kein Sommer wäre.

Und es wird Krieg seyn in allen Landen, in Osten und Westen, und in Süden und Norden.

Und der Turke wird sich aufmachen gegen die Christenheit, und die Christenheit wird nichts gegen ihn ausrichten, obgleich seine alten Freunde ihn verlassen; denn diese werden Unruhe haben in ihrem eignen Lande, und es wird eine mächtige Barthie aufstehen gegen die Könige, die sich setzen werden in grosse Anfechtung und Leiden ohne Zahl.

Und den guten Fürsten wird das Herz bluten, daß sie sehen müssen den Jammer des Volks, daß sie glücklich machen wollten, und daß sich selber unglücklich macht. Denn, wenn es rufen hört den Namen der Freyheit, wird es wähnen: es habe keinen Herrn und Obrigkeit mehr, und wird thun und machen, wie eine zügellose Heerde. Und wird nicht wissen, daß eine Zeit kommt, und Gesetze und Obrigkeit wieder gelten, und die Aufrührer hart strafen: denn ein Reich kan nie bestehen ohne Obrigkeit, und kommt die Zeit allemal wieder, wo die Obrigkeit, von Gott verordnet, die Oberhand vorhält.

Und wird eine Zeit seyn, fast wie zu den Zeiten Luthers, da der Bauernkrieg entstand, und die Bauern meinten, sie seyen nun allein Herren, und haben keine Obrigkeit mehr, und dörsen treiben und thun, was sie wollen, und dörsen keine Abgaben mehr geben, und dörsen in den Wäldern hausen, wie sie wollen, daß ihre Kinder und Kindeskinder kein Holz mehr hätten, und tricben mancherlei Unfug mit ihrer Obrigkeit. Aber die Obrigkeit stärkte sich mit den Redlichen im Lande, und hieben der Bauern viele tausende danieder, und ließen sie sterben durch allerhand Marter. Da berenten die Bauern ihre Thorheit, und waren gern der Obrigkeit gehorsam geblieben: denn sie müsten nun fast ein zweifach Foch tragen, wie zur Zeit Nehabeams, Königs in Juda.

Darum gehorchet eurer Obrigkeit, die Gott eingesetzt hat; denn Gott hat sie verordnet, und sie trägt das Schwerdt nicht umsonst, wie in der Bibel steht. Wer Ohren hat, zu hören, der höre! und wer klug ist, der lerne daran!

Bin nun schon so manches liebes langes Jahr auf meinem Stelzenfuß das Erdenrund durchhumpet, habe euch, meine lieben Leutchen, so manches Wunderhödichen, das ich hörte und mit ansah, wieder erzählt, so manches Märchen, das man mir aufband, euch aufgebunden; habe euch oft zu lachen gemacht, daß euch die Augen übergiegen und ihr den Bauch halten mußtet; euch auch wohl mit unter ein Thränchen abgelockt, das ihr heimlich wegwischt t. Aber solche Wunderdinge, als ich euch diesmal zu erzählen habe, habe ich noch nie zu Märkte gebracht, und fast besorge, ihr werdet mir nach eurem eba nicht loblichen Gebräuche zurufen: Das ist mir's Teufels Lust! Bey meinem

meinem ehrwürdigen Bartho aber, den ich von
Mutterleibe an mit mir herum trage und bei mei-
ner Kurierwärde schwöre ich euch: Alles was hier
gedruckt folget, und ihr nach Belieben bei Tag,
oder bei Nacht, bey der Lampe, oder bei Mond-
schein, bey einem Schoppen 6 Bätzler, oder einer
guten Stiedelin, lesen könnet, ist geschehen, oder
soll doch wenigstens geschehen seyn. Selbstges-
gen habe ich nichts, denn dazn ist unser einer zu
dumm. Man muss gar ein wichtiger, rissiger
Bursche seyn, wenn man euch so etwas glaubwür-
diges verleugnen will. —

Nun, nehmt also die Ohren in die Hände,
stellt die Ellbogen fein höstlich auf den Tisch, schneuzt
noch einmal die Nase, räuspert euch, wie die Schu-
lerbuben, wenn sie ihre Lektion nicht können, und
leset wie folget also:

Wundergeschichten.

Ein junges Weibchen, das sich kürzlich verheyr-
rathet hatte, spürte ein gewaltiges Kauen und Beiß-
en an der rechten Brust; sie bildete sich ein, das
sey noch Jungfern-Milch, und daß ihren noch ziem-
lich verliebten Herren Ehegmal, (es war in der
dritten Woche nach der Hochzeit) ihr dieselbe aus-
zusaugen. Dies geschah und siehe da, ein 4 Zoll-
langer Wurm trat aus der Gefangenschaft ans Gesicht.

Zu N. starb ohnlangst eine im Bereich der Heil-
igkeit lebende Dame, die allen jungen Töchtern als
ein Muster der Reinheit und Frömmigkeit vor-
gehalten wurde. Bei Eröffnung ihres Testaments
fand man den Befehl sie zu öffnen, denn sie sei seit
14 Jahren schwanger. Dies geschah, und man fand
das tote Kind.

Zu Rochelle in Frankreich brachte eine Frau 9
wohl gebildete Kinder zur Welt, und im vorigen
Jahre hatte sie 11 gehabt. Sie starben aber
alle.

Zu Lyon starb ein 5 jähriges Kind, das das
Herz auf der rechten Seite hatte.

Zu Manns kam ein Bube auf die Welt, der ei-
ne schön frissige Brüste mitbrachte, und in 6 Mo-
naten so groß wurde, als unsere Buben von 30,
sage dreißig Jahren.

Zu Marseille ward ein so schamhaftes Mädelchen
abbohren, daß es schon im Mutterleibe ein Hemd-
chen angezogen und eine Nachthaube aufgesetzt hat-
te, aber es muß es zur Strafe lebenslang mit sich

herum tragen. In manchen andern Ländern et-
gen die Töchterchen ihren ganzen Vorrath — das
ist zu viel — und dies närrische Ding versteckt alles,
das ist auch zu viel.

In dem Herzogthume Albret lebt ein Mädelchen,
dessen Bränen sogleich u Stein werden, wann sie
die Bäcken herunter rollen. Ihr Schatz ist ihr ges-
torben, und das thut ihr denn gar schrecklich weh.
Ihr werdet vermutlich fragen, wie alt sie sey?
Ach lieber Himmel erst 13 Jahr. Wäre sie 16,
sie weinte sicher nicht bey einem so kleinen Verlur-
ste, sie nähme hurtig, hurtig einen andern.

In Flandern hat ein 9 jähriges Töchterchen
einen gesunden muntern Buben zur Welt gebracht,
und ist doch noch eine ledige Tochter.

In einer kleinen Stadt in England geborh
eine vornehme Frau ein wohlgebildetes Kind, aber
es hatte keinen Kopf, und doch lebte es 4 Tage.
Man sieht bei uns wohl manchen Mann ohne Kopf;
aber unsere Männer bringen doch ihren Kopf mit
auf die Welt, und verlieren ihn erst gemeinlich,
wenn sie verheyrathet sind. Manche Weiber se-
zen aber auch die Männerköpfe zu Rechte.

In Schlesien lebt ein Psarrer, der ganz ent-
setzlich lachen muß, wenn er kleine Pasteten sieht,
und nicht eher aushören kann, bis er an sie wegge-
schafft hat. Mein Weib macht ein freundliches
Gesichtchen, wenn an ihrem Mahlenslage ein wehl-
denkender Nachbar eine Pastete ins Haus schickt,
aber ans weggeschafft ist nicht zu denken, bis sie
rein aufgefressen ist.

Ein Mezgerknecht, der wider die Gewohnheit
seiner Kameraden beym B... zu W..... vorbei-
gieng und seinen Durst lieber bey einem Brun-
nen stillen wollte, ward ein paar Tage darauf
krank und konnte keine Speise bey sich behalten.
Sechs Monate lang stand er viele Schmerzen aus,
brauchte 10 Doctoren, verschwieg eine halbe Apo-
thek, nährte sich blos von Brühe, und wanderte
so alsgemach dem Grabe zu. Ein altes Weib riech
ihm süßes Hammel zu trinken und Zucker darein zu
hun. Er folgte dem Rathe und — brach durch
wohl belebte junge Frösche von sich, und befindet
sich nun sowohl, daß man selten ein gutes Stück
Fleisch haben kann, denn er verzehrt sie selb-
sten. Notabene Oehl und Zucker ist ein gutes Mittel
wid'r den Husten.

Ein Schuhmacher in Schwaben litt seit einigen
Jahren unausprechliche Schmerzen im Unterleibe,
und niemand konnte ihm helfen. Er verlohr Fuß
seine

seine Sinne, und eines Tages kam ihm unter den heftigsten Schmerzen der unglückliche, unselige Gedanke sich selbst zu ermorden. Er stach ein Messer an den Ort des Schmerzens und starb wirklich. Nach 2 Stunden kroch eine Schlange 16 Zoll lang aus der Wunde.

Da sieht ihrs, lieben Leute, wie gefährlich es ist, aus Gräben oder Brunnenröhren ohne Vorsicht zu trinken; denn diese Thiere können auf keine andere Weise in den Leib gekommen seyn.

Ein Tochterchen zu B.... 5 Jahre alt, hat 2 Jungen mit auf die Welt gebracht. Troste Gott den armen Mann, der das Herz hat, die zu hrenthen! Der kann sein häbsch Baumwolle in die Ohren stopfen. Manche schnadert mit einer zu viel, aber behüts gar vor zweyen!

Zu Straßburg sah ich in meiner Jugend ein Löchterchen von 22 Jahren, das über und über mit Krauser gelber Wolle bedeckt war, und einen langen Bauch, trotz dem Mausel Aron hatte! Hab immer gern wissen mögen, ob die einen Mann gefunden hat? Denk wohl — heut zu Tage wenigstens.

Eines Tischmachers Frau zu Speier kam mit einem wohlgebildeten Tochterchen nieder, das gesund und frisch war, aber einen etwas dicken Bauch hatte. Als es 8 Tage alt war, bekam es heftiges Bauchgrimmen, und nach einigen Stunden ward es Kindbutterinn. Dies Kind ein's Kindes war 3 Zoll lang, lebte einige Stunden, ward getauft und erhielt den Nahmen Elisabeth. Beide Kinder wurden in das gleiche Grab gelegt, denn die 2 Tag alte Mutter starb mit dem finger langen Tochterchen.

Der listige Bauer.

Der Papst belegte vor einigen Jahren alle diesenigen mit dem Ban, welche gewisse Kärfkäuswaaren aus seinen Staaten in das Toscana tragen würden. Das macht mir nichts, sagte ein Bauer, der Fluch des Papstes fällt nur auf meinen Esel, der allein die Wäare trägt, und der zum Glück einen starken Rücken hat.

Der lebende Todtenkopf.

Ein deutscher Officier, der nebst seinem Bruder, Oszakow, wo so viele Russen bald Türren übergekämpft wurden, als ich Haare auf meinem Kopfe habe, bestürmen half, hatte das Unglück er-

schossen zu werden. Sein Bruder sah ihn fallen, eine Kugel blieb ihm im Hirnschädel stecken. Nach dem die Stadt erobert war, suchte er seinen Bruder unter den Todten, fand aber nur den abgesäbelten Kopf. Er nahm ihn zu sich und reiste bald darauf nach Wien. Er hatte ihn vom Fleisch entblössen lassen, und stellte ihn in seinem Zimmer auf den Tisch, damit er sich stets seiner Sterblichkeit daben erinneren könnte. Den folgenden Sommer gieng er wieder zu Felde, ließ aber diesen Kopf bei Hause. Seine Gemahlin begab sich in das Zimmer ihres Herrn, um etwas anzuordnen. Kaum näherte sie sich dem Tische, auf welchem der Todtenkopf ihres Schwagers stand, so purzelte derselbe vom Tische herunter, und kollerte ihr entgegen. Sie ersprach dermassen, daß sie in Ohnmacht sank. Ihr Sohn, ein junger Mensch von 15 Jahren, der aber eine gute Erziehung erhalten hatte, fand seine Mutter und den sich noch immer bewegenden Todtenkopf am Boden liegen. Er brachte seine Mutter zu sich selbst, hob dann den Todtenkopf auf und setzte ihn wieder auf den Tisch. Aber kaum hatte er ihn niedergesetzt, so marschierte derselbe auch schon wieder herunter. Seine Mutter schrie aus Furcht gewaltig. Die Dienste eilten herbei und zitterten als sie den Kopf in der Stube herum spazieren lassen. Der junge Mensch stützte und desann sich eines Augenblick, dann ergriff er den Kopf an's neue, hielt ihn gegen das Fenster und nahm eine grosse Ratte in denselben wahr, welche sich herauszukommen bestrebte. Nun lachte er von ganzem Herzen, drehte denselben so lange bis der Schwanz zum Leibe heraufhing, wo sie hineinkrochen war, fasste denselben und zog das Gespenst glücklich heraus. Die Ratte möchte von einer Käze verfolgt worden seyn, und sich in der Anast in den Kopf hineingeschlichen haben. Da sieht ihr wie gut es ist, alles genau zu untersuchen und sich nicht sogleich für alles zu fürchten. Hätte der junge Mensch so wenig Herz gehabt, als die übrigen Leute, wäre endlich die Ratte, ohne daß es jemand gesehen hätte, herausgekrochen, so wären alle Leute im Hause darauf gelegt und gestorben, der Kopf sey in der Stube herumgekollert, die vernünftigen Leute hätten diese Leute für Lügner, oder Betrüger angesehen, und die abergläubischen hätten behauptet, der Teufel habe sein Spiel gehabt. Und so ist's mit allen sogenannten Gespensterhistörchen. Bey näherer Untersuchung findet sichs immer, daß ganz etwas anders, als der Teufel dahinter steckt.

Hans

Haushaltungs Sachen.

Lein und andres Oehl brennt unvergleichlich sparsam, und ohne Rauch und Dampf, wenn man so viel Kochsalz in ein Glas mit reinem Brunnenwasser wirft, bis das Wasser kein Salz mehr auflost, die Tische darinnen naß macht, wieder trocknet und in der Lampe verbraucht, so dann zu jedem Salzwasser eben so viel Oehl in die Flasche gießt, wohl durch einander schüttelt und zum Gebrauche stehen läßt.

Ein guter Kitt.

Man nimmt süße Milch und macht sie mit Esig ganz dünn. Wenn sie kalt geworden ist, muß der Zieger wohl von der Schotte abgesondert werden. Diese Schotten vermengt man mit dem wohl geschlagenen Eyerweiz von 4 bis 5 Eyeren, und wenn dies wohl unter einander gemischt worden, nimmt man fein gesiebten ungelöschten Kalk, mengt selbigen in die Schotte, und macht einen gehörig dicken Teig daraus, so daß er bey dem Gebrauche nicht rinnt. Wenn dieser Kitt wohl getrocknet ist, so halt er Feuer und Wasser; auch kann man ihn zu irredenen und gläsernen Gefäßen brauchen.

Das richtigste Wetterglas.

Ein verachteter Wurm, der Blutegel, sagt euch die zukünftige Witterung besser, als alle Wettergläser, die die Gelehrten erfunden haben, vorher. Setzt einige dieser Würmer in eine Voutelle an das Fenster und gebt ihnen im Sommer alle 8 Tage, im Winter alle 14 Tage frisches Wasser. Füttert sie mit Aderlasblut, oder mit dem Blut der Thiere, die in der Haushaltung geschlachtet werden, und beobachtet ihr Verhalter. Bey heiterm Wetter liegen sie still am Boden in schönen Windungen zusammen gerollt. Wenn Regen kommt, steigen sie an die Oberfläche, und bleiben da, bis die Wolken wieder dem Sonnenschein Platz machen. Vor heftigen Winden rollt der Blutegel herum, und thut das so lange, bis der Wind wieder aufhört. Wenn Donnerwetter am Himmel stehen, so leidet der Wurm sehr, und hält sich über dem Wasser auf. Wenn die Kälte bis zum Gefrieren steigt, so fliegt der Wurm seiner Ruhe, und liegt, wie beym hei-

tern Wetter, unten. Behaltet dieses leichte Mittel, die Veränderungen in der Luft vorher zu wissen. Die Haut des Thierchens hat das feinste und untrüglichste Gefühl. Aber tausendmal kommt in der Landwirthschaft darauf an, zu welcher Zeit, mit welcher Witterung diese oder jene Geschäfte besorgt werden. Man kann sie so, wie ich gesagt habe, viele Jahre erhalten. Die Kosten und die Mühe dabei bedeuten nichts, sie sind nicht so verhältnißlich wie Glaerdhren, und ihr dürft nur einige Wochen aufmerksam auf sie seyn, so seyd ihr mit diesen Erscheinungen bekannt, und werdet euch ihr Verhalten allemal erklären können.

Verzinntes Eisenwerk, das zerbrochen ist, wieder zu Nutzen zu stellen.

Man lasse ein solches Eisen wohl glühen und bestreiche es mit einem Stüt Horn oder Rindsklaue, so läuft oder trennt sich das Zinn augenblicklich von dem Eisen, so daß letzteres wieder von allem Zinn ganz rein ist, und geschweißt oder geschmolzen werden kann, was ohne dieses schlechterdings unmöglich ist. Dies Recept gebe ich vorzuglich den Schlossern und Schmieden zum Besten.

Das Eisen vor dem Roste zu bewahren.

Das gemeine Baumöhl hat für sich gar nicht die Kraft das Eisen vor dem Roste zu schützen, vielmehr verunreinigt es die daraus verfertigten Waaren, und macht sie, wenn sie nicht sorgfältig wieder abgerieben werden, nur noch mehr zum Rosten geneigt. Soll dieses Baumöhl aber die gehörige Wirkung thun, so giesse man in eine gewisse Menge Baumöhl, drey — vier — bis fünf mal fliessendes Bley, daß es sich darinn abkühle; hierdurch verleicht das Baumöhl diejenige Schärfe, welche dem Eisen nachtheilig ist.

Wider den Biss der tollen Hunde.

Es ist nicht allemal nöthig ein Stück Vieh, das von einem tollen Hunde gebissen worden, so gleich niedergeschlagen. Man braucht nur den verletzten Theil mit einem glühenden Eisen zu brennen, und alsdann folgenden Umschlag darauf zu legen:

I Pfund Häbi mit warmem Wasser eingewehlt, vermisch mit

Drey

3. gebratenen Zwiebeln und
Loch pußrissiten spanischen Hliegen.
Dieser Umschlag muß oft erneuert, und so lange
gebraucht werden, bis die Wunde zu eitern anfängt,
und der Schorf ganz abgesunken ist, dann macht
man eine Salbe von Leinöhl, Terpentin und Ho-
nig, und heilet damit die Wunde zu.

Etwas für Viehhändler.

Die 4. Viertel vom Kind machen die Hälfte sei-
nes ganzen Gewichts aus. Die Haut ist ein acht-
zehntel, der ^a Blut gewöhnlich ein zwölftel, und
alles dieses zuha vmen dren und zwanzig sechs und
dreißigstel des ganzen Gewichts; Kopf, Füsse, Ein-
geweide, Blut, machen das übrige oder obagefehr
ein Drittel des ganzen Gewichts aus. Bei einem
lebendigen Schaf machen die 4. Viertel die Hälfte
des ganzen Gewichts, die Haut ein Eistel, das
Umschlag ein Zehntel, und das Eingeweide etwas
weniger als ein Drittel aus.

Der gebesserte Mann.

Ein Burger zu der überdies nicht viel
hatte, verhat vollends alles was er besaß, und
kam ganze Tage nicht mehr aus der Pintenschenke.
Er hatte ein braves Weib und ein Kind, denen oft
kein Bissen Brod zur Stillung ihres Hungers übrig
blieb. Einsmals vertrank und verspielte der lüder-
liche Mann an einem Abend alles, was er vom
Markte zu B. mitgebracht hatte. Den andern Morgen
gieng er auf den Erkäpfelplatz und befahl der
Frau ihm das Mittagessen dorthin zu bringen. Die
Frau erschien, und stellte das bedeckte Körbchen bey
ihm hin. Der hungrig gewordene Mann verließ
sogleich seine Arbeit und setzte sich zum Körbe
nieder. Icht hob er mit Begierde den Deckel ab,
aber wie bestürzt war er, als er statt Speise, sein
schlafendes Kind darinn erblickte. Wußend noch,
was das bedeuten solle, warf er seine Augen auf
seine Frau. —

„Iß, sagte sie mit einem Tone, der ihm Mark
und Bein durchdrang, und worin der quälendste
Vorwurf für ihn lag, ich, sprach sie, das ist alles,
was ich dir bringen kann, da du gestern alles bis
auf den letzten Kreuzer durchgebracht hast. Ver-
zehe mir dein halb verhungertes Kind vollends, es
muß ja doch verzehret werden; du, als sein Vater,
hast ja noch mehr Recht dazu, als der Hunger.“

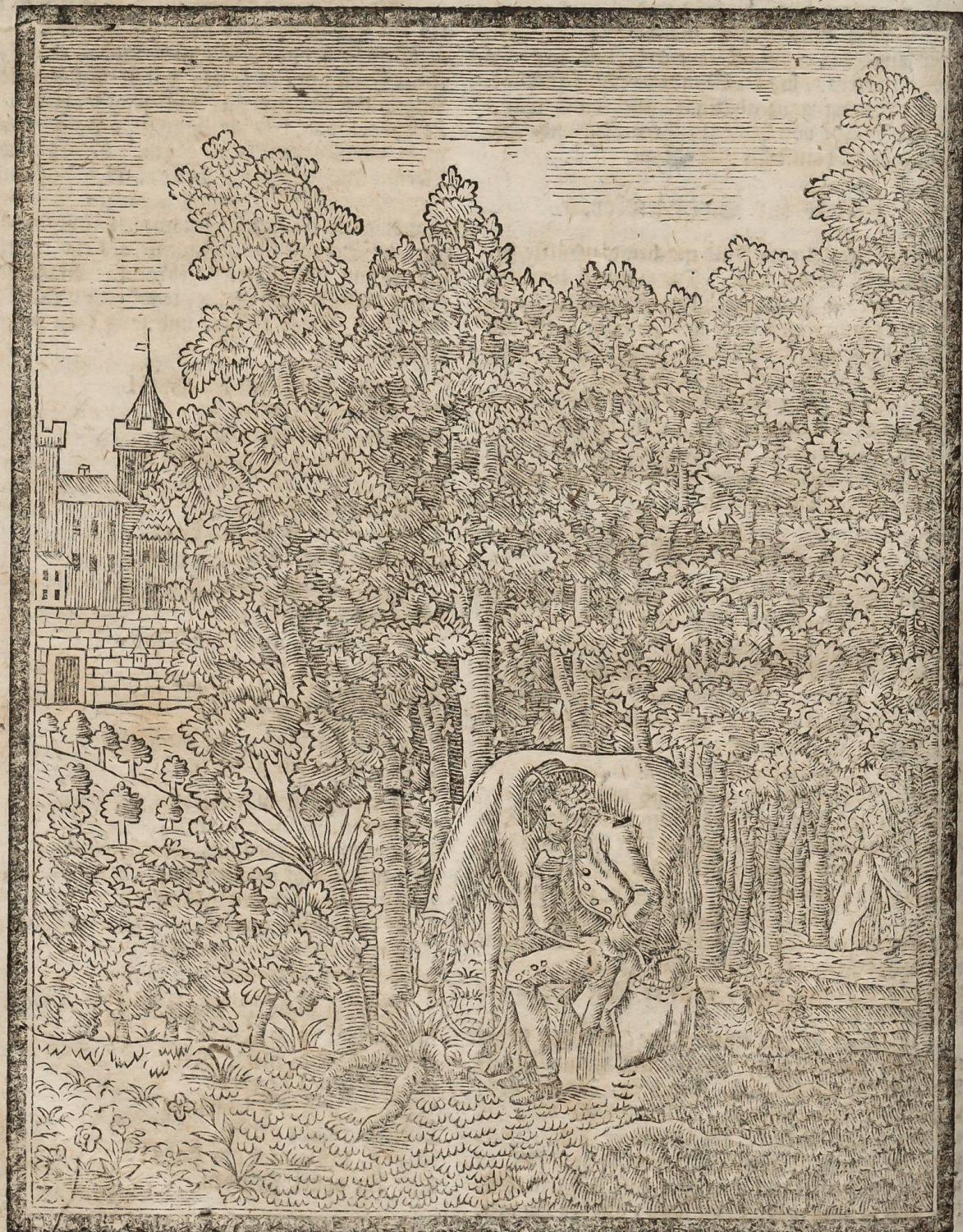
Der Mann saß da wie süllos, seine Augen star-
ten auf sein schlafendes Kind hin; endlich stach er
in Wehnuth auf. Wildlich wrang er auf, fas-
te seiner Frau um den Hals, bat sie mit thränen-
den Augen um Verziehung, und gelobte ihr an, seine
Lebensart von nun an ganz zu ändern, und nie
mehr ins Wirthshaus zu gehen. Er hat auch sein
Versprechen wirklich gehalten, ist von Stund an
nie wieder ins Wirthshaus gegangen, hat sich des
Hauses treulich angenommen, und die meiste
Zeit im Schoose seiner Familie als ein rechthaf-
ter Mann und Vater zugebracht. Wann er sich
etwas zu Gute thun wollte, trank er mit seiner Frau
eine Bortelle bey Hause, und sang denna folgendes
Liedchen:

Heyda lustig, ich bin Hans!
Und bin ohne Sorgen!
Freuden eines braven Manns
Fühl ich heut und morgen!
Alles, alles ist mir gut,
Vogt und Vorgesetzte
Nennen mich ein ehrlich Blat
Und das ist das Beste.

Meine Frau ist Kronen Werth!
Wivar meine Hanne!
Was ihr Mann von ihr begeht
Giebt sie ihrem Manne!
Zwar sie brachte mir nichts zu,
Als ein Herz voll Treue:
Aber braucht man mehr zur Ruh,
Mehr, daß man sich freue?

Unter Arbeit und Gebet
Schwinden meine Stunden,
Was man fröhlich thut, geräth,
Und wird kaum empfunden;
Arbeit macht den Lebenslauf
Noch einmal so munter;
Froher geht die Sonne auf,
Froher geht sie unter!

Bin ich nicht ein ganzer Kerl,
Reicher als mein Vetter?
Meine Hanne, meine Perl,
Sagt mir das heredter.
Ich mag unsers Edelmanns
Rittergut nicht neiden.
Heyda, lustig, ich bin Hans!
Und bin voller Freuden.



Die Spannlette.

(Siehe gegen über stehende Figur.)

Im einsamsten Bergschloß, von gothischem
Bau,
Umhüllt von Rüsteru und Eichen,
Sah einst eine junge, liebrenzende Frau
Ihr Leben mißmuthig verschleichen.

Ihr Ehegemahl war ein reicher Baron,
Von steifen, unmodischen Sätzen,
Sein alternder Faden des Lebens auch schon
halb von der Parze durchschnitten.

Doch kann' er die Schönheit Luisens recht gut,
Durch treulichen Beystand der Briten,
Und Eifersucht heckt' ihm bald unter den Hut
Ein Rest unausstehlicher Briten.

Er hatte der Männer gefährlich Geschlecht
Drun ganz aus der Waldburg vertrieben;
Es war nur ein alter, graubärtiger Knecht
Zum Andenken übrig geblieben.

Der Unhold war häßlich und gräßlich genug,
Sich gut zum Verschneiden zu schicken:
Er gieng auf zwey beinernen Sicheln, und trug
Ein hohes Gebirg' auf dem Rücken.

So war denn im Hause die ehliche Treu'
Gesichert, und nichts zu befahren;
Und außerhalb wußte vor einem Geweth
Der Burgherr sich auch zu bewahren.

Niedursté Luisé durch Feld und durch Thal,
Wie andere Frauen spazieren,
Nur täglich, selbader mit ihrem Gemahl,
Ein Füllen zum Weideplatz führen.

Hier wurde von hoher, selbsteigener Hand
Das junge, muthwillige Rößchen
In eine Kett' an den Füßen gespannt,
Und diese verwahrt durch ein Schloßchen.

Dann eilten sie rückwärts ins einsame Haus;
Begnuten die Welt durch die Scheiben,
Und waltten am Abend erst wieder hinaus,
Ihr Füllen nach Hause zu treiben.

Die Wanderung war kaum drey Wochen ge-
schehn,

Da ließ sich, unfern von den Thoren
Des Schlosses, ein blühender Jungling oft sehn,
Als hätt' er dort etwas verloren.

Er gieng ohne Gruß bey dem Paare vorhey,
Mit kalten, gleichgültigen Blicken;
Doch hinterrück war er so traulich und frey,
Luisen verstohlen zu nicken.

O ehlicher, alter Baron, o wie gut,
Wär's nur beym Nicken geblieben!
Bald wurden auch Briefchen voll zärtlicher Gluth,
Mitunter in Versen, geschrieben.

Da spielte der Mondchein, der Liebenden Held,
Ein Männchen in seglicher Strophe,
Und alt' das Geschriebel ward richtig bestellt
Von einer bestochnen Rose.

Durch diesen Kanal lief auch endlich zurück
Ein Brief an den liebenden Jungen,
Der längst, wie der Vogel der Nacht, sein Ge-
schick
Den Felsen und Bäumen gesungen.

»Freund, halte dich heut, wenn das Abends
roth glänzt,
Im Dunkel des Waldes verborgen,
Der ringsum die Wiese des Füllens bekränzt,
Für Zeitvertrieb will ich schon sorgen.“ —

Raum gieng mit den Hühnern zu Bette des
Hahn,

Da trippelte fröhlich Luisé,
Voll süßer Gedanken an ihren Galan,
Am Arm des Barons nach der Wiese.

Schon lauschte, wie ihr es vermuthen wohl
könnst,
Versunken in lüsterne Träume,
Der schöne, poetische Correspondent
Längst hinter dem Vorhang der Bäume.

Ein süchtiger Hinblick, so feurig, als schlau,
Besprach ihm die wonnigste Stunde;
Dann streichelt' ihr Pferdchen die listige Frau,
Und sagte mit lachendem Munde:

»Was machst du, Hotthottchen? Wie steht es
mit dir?
Wohl nicht so, wie man es gern hätte?
Du wärest gewiß lieber wo anders, als hier,
Gespannt in die sklavische Kette.“

Ich kann nicht begreifen, mein theurer Ge-
mahl,
Sie lieben das Thierchen zum Küssen,
Und machen ihm dennoch so grausame Qual
An seinen gefesselten Füßen.“ —

»Sie irren auch diesmahl, wie immer Ma-
dam,
Aus allzuempfindsamem Herzen.
Das eiserne Band macht den Wildfang nur zahm,
Doch ihm nicht die mindesten Schmerzen.“ —

Wie rasch sie entschieden! — Das läßt sich
leicht thun,
Jedoch mit Gewißheit nichts sagen,

Bis Eure freyherrliche Graden geruhn,
Die Fessel zur Probe zu tragen.“ —
„Das wär' in der That, meine scherzende
Maus,
Ein Nachtrag zu Hercules Thaten.“ —
„Dem sey, wie ihm wolle! Sie hielten nicht aus;
Ich wette drauf einen Dukaten!“ —
„Gut, haben Sie einen Holländer zu viel,
Und wollen sich gern von ihm trennen,
So kann ich ihm wohl nach gewonnenem Spiel,
Ein Prächchen im Beutel vergönnen.“ —
So wach er, und legte die Fessel sich an.
Kaum stekten die Bein in den Ringen,
Als er auch mit beyden auf einmal begann,
Wie Aelster und Dohle, zu springen.
„Halt, halt! rief Luise: Sie gehen schon los,
Und sind noch nicht völlig gerüstet.
Es mangelt ein Hauptstück — das Vorlegeschloß.
Sie hätte mich bald überlistet.“ —
„O Wibchen, o Weibchen, Sie haben für-
wahr!
Mitunter gar seltsame Grullen.
Das Dingelchen ändert die Sach' um kein Haar;
Doch thut man dem Kinde den Willen.“ —
Er grif nach dem Schlößchen; Sie aber ent-
riß
Es ihm unter Schækern und Lachen:
„Mit Gunst, ich bin gern meiner Sache gewiß;
Drum will ich das selber schon machen.“ —
Schnapp! hieng's ihm am Fuß, und nun fieng
er hopp hopp!
So rasch, wie ein Pferd auf der Bahne,
In schulrechten Aelstern- und Dohlen-Galopp,
Und übte sich drinn auf dem Plane.
Luise gestand ihm, nachdem sie sich bas-
Geweibet an seinen Courbetten,
Den Sieg zu, und meint', es sey wirklich kein
Spaß,
Mit so einem Zauber zu wetten.
Drob freut er sich höchstlich, drob gischt er sie
aus,
Und wollte vom Eisengeschmeide
Sich lösen; doch ach! nun verbittert' ein Strauß,
Mit seiner Gemahlin, die Freude.
Es fehlte der Schlüssel zum Vorlegeschloß.
Luise durchsuchte mit Zägen
Sich und die Gegend umsonst, und ergoss
Deshalb sich in rührende Klagen.
Die listige Schlange! Sie suchte just nicht,
Wohin sie verborgen ihn hatte. —

Ein Weilchen behielt noch ein häretes Gesicht
Der arme, betrogene Gaite.
Bald aber umzog sich's, und Ungedult nahm
Drauf Platz, unter Donnern und Blitzen:
„Sie müssen den Schlüssel mir schaffen, Madam,
Und sollt ihn die Hölle besitzen!“ —
„Sie sind auch sehr bald in den Harnisch ge-
bracht!
„Man muß sich in Zufälle fügen.“ —
„Voz! moralisieren! Soll ich denn die Nacht
Hier unter dem Himmelzelt liegen?“ —
„Schatz, sehn Sie denn nicht — doch der Zorn
macht Sie blind —
Wie leicht man den Schaden kann heilen?
Ich hohl' aus dem Dorfe, so schnell wie der Wind,
Den Schlößer mit Dietrich und Feilen.“ —
„Eh nicht doch! Sie könnten von richtiger
Spur
Abkommen auf mancherlen Weise. —
Doch was ist zu machen? So laufen Sie nur,
Und enden baldmöglichst die Reise!“ —
Heysa! ging's von dannen. Sie lief nicht,
Sie stog;
Vermied auch, vom Weg' ab zu treten,
Bis er um die Ecke des Waldes sich bog;
Hui! war sie im Arm des Poeten.
Der Fregherr saß schmollend, den Rücken ge-
wantt
Zum Busche, b. ihm grafsenden Hüllen,
Indess dort ein zärtlicher Weltstreit entstand,
Den Hunger der Liebe zu stillen.
Er schien nicht durch Kusche befriedigt zu seyn;
Die man sich im Vordergrund raubte;
Denn nach und nach schlichen sie tiefer waldein,
Wo dichter das Buschwerk sich laubte.
Es war, wo sie blieben, so enge verstrickt,
Und schien so vollkommen zu nachten,
Das selbst meine Muse, so scharf sie sonst blickt,
Nicht sehen konnte, was sie da machten. —
Als längst mancher Fluch dem Gefangnen ent-
fuhr,
Ob seiner Gemahlin Verweilen,
Sah er sie, mit etwas zerstörter Frisur,
Erst wieder vom Dorf zurück eilen.
Sie hatte zwar diesmahl kein Haus dort ge-
sehn,
Und blos mit dem Versler gekoset,
Doch kam sie dem Alten ein Näschen zu drehn,
Den Weg her, und that sehr erboset;

Da

„Der Hund sollt, der Schlosser! Er war nicht
zu Haus,

Und mag wohl wo sitzen und sausen.

Ich triese, wie eine gebadete Maus.

„So hab' ich in Schweiz mich gelaufen.“ —

Drob fluchte der Freyherr und stellte sich an,

Als rägt' er im hizigen Fieber.

Zum Glück fuhr, ein rettender Engel, ein Mann

Mit einem Schiebkar, vorüber.

Den Zufall benutzt' er mit raschem Entschluß,
Und hielt auf der kleinen Carronne,
Mit Hörnern am Haupt, und mit Fesseln am Fuß,
Demuthigen Einzug in Schloße.

Der Faustkampf.

Ein Eseltreiber zu London beleidigte einen an-
gesessenen Mann, und forderte ihn sodann zum Faust-
kampf heraus. Auf die Frage für welchen Preis
er sich schlagen wollte, erwiederte er, er hätte kein
baar Geld, allein sein Esel und dessen Ladung von
Kavistöpf sey 10 Kronen wert und dies wolle er
sezen. Sein Gegner legte eben so viel Geld nie-
der, und der Kampf gieng vor sich. Er daerte
30 Minuten, und endigte sich mit der Niederlage
des Eseltreibers. Der Sieger verkaufte auf der
Stelle den Esel nebst der Ladung, und vertheilte
das daraus geldigte Geld unter die Armen.

Die sonderbare Wette.

Der Herzog von Bedford und Lord Barymore
wetteten um 500. Doubloinen über die Möglichkeit
einen Menschen zu finden, der eine Käze lebendig
fressen würde. Der Lord behauptete es, und fand
wirlich einen Kerl, der diesen Fräß für eine gerin-
ge Summe bewerkstügt. Man brachte ihm ei-
nen grossen schwarzen Kater. Er ergrif' dessen 4.
Füsse mit einer Hand, und mit der andern hielt er
ihm das Maul zu. Nun packte er mit den Zähnen
den Kopf an, bis ihn in Stücken, und verschlang
sie. Ein gleiches geschah mit den übrigen Theilen,
und in Zeit von einer viertel Stunde war der gan-
ze Kater mit Fell, Knochen, Krallen und Einge-
weiden, völlig aufgezehrt. Er blieb den Tag über
auf dem Jahrmarkt, und that sich gütlich, ohne
einen Schein der Uebelkeit und ohne Brechmittel
zu nehmen. Ein anderer fräß in einer Stunde 133.
Eyer, nebst einem grossen Stück Spek und 6. lb
Brod. Nach geendigtem Frasse klagte er noch über
mehr Hunger.

Die trennen Eheleute.

Zwei junge Eheleute, die eine Pinteschente ha-
bten, und alle Mühe anwandten, sich ehrlich
zu nähren, wurden vom Unglück sehr verfolgt. Sie
erlitten wiederholt den grossen Verlust, und müß-
ten sich endlich der Gnade ihrer Gläubiger überla-
ssen. Diese Herzherzige nahmen keine Rücksicht auf
das unverhüldete Elend und die Rechtschaffenheit
der Unglücklichen. Auf die strengen Gesetze gestützt,
raubten sie ihnen alles. Das sich liebende Ehepaar,
von aller Welt verlassen und der Dürftigkeit Preis
gegeben, unterlag dem grausamen Schicksal. Sie
wanderten Hand in Hand ohne zu wissen wohin,
und kamen nach G.... Hier giengen sie in ein
Wirthshaus, forderten ein Schöpfelein und ein Bim-
m... für sich, wo sie ihrem Schmerz freyen Lauf
liessen. Die Frau lehnte ihren Kopf auf des Manns
Schulter, der sich bemühte sie zu trösten, sie be-
den gärtlichsten Namen nannte, und alle Liebesun-
gen aufboth. Beide weinten und ächzeten jämmer-
lich. Sie verliessen bald darauf das Haus und am
nächsten Morgen fand man sie tot in der Aar, die
Hände fest zusammen geschlungen und ihre Leiber
mit einem Schnupftuch um den Hals an einander
gebunden.

Die unglücklichen Eheleute.

Ein Paar Zwillinge, ein Knabe und ein Mäd-
chen, verloren in früher Jugend ihre Eltern, und
wurden bey fremden Leuten, der eine hie, das an-
dere dort vertrischgeldet. Der Knabe gieng endlich
in Diensten, kam nach einigen Jahren ins Vater-
land zurück, wurde mit seiner Schwester, die er
nicht kannte, bekannt und heyrathete sie. Sie
liebten sich herzlich und erzeugten 2 schöne Kinder.
Ein Zufall entdeckte unglücklicher Weise ihre nahe
Verwandtschaft. Der Ehemann nahm sich den fol-
genden Tag das Leben. Seine tiefgebeugte Witwe
und Schwester überlebte ihn nur 3 Tage. Sie
legte jedoch nicht Hand an sich; denn ihr zer-
stenes Herz zog sie ins Grab.

Der Poltergeist.

Es ist kein wunderlichs, launischerb, und
listigerb Ding auf Gottes Erdboden als ein
Mädchen von tausend Wochen, und das will ich
euch klar mit einer Geschichte beweisen, die mir bes-
gegnet ist, als ich noch beyde Beine hatte, und nicht
ein

ein so runzlicher, härtlicher Hirsche war, als ich leider jetzt bin. Sperrt nun ihr Herren und Frauen beyde Ohren weit auf und vernehmet, wie folget also:

Als ein rüstiger, wackerer Schweizerknabe hob ich 1756 meine erste Reise an und zog nach Paris. Unterwegs brach in einem kleinen Dorfe ein Rad an unserm Wagen. Wir wußten uns entschließen daselbst zu übernachten. Es war kein Wirthshaus vorhanden; ich ließ also meinen Bedienten beym Schmidt und gieng in das daselbst befindliche Schloß um ein Nachquartier zu bitten. Eine zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen war dort versammelt. Der Herr des Hauses empfing mich höflich und nahm mich mit Freuden auf. Als er mich seiner Frau vorstellte, sagte mir diese: mein werther Herr, es ist mir herlich leid, daß die Gesellschaft so sie bey uns sehen, schon alle Zimmer bis an ein einzges besetzt hat, und gerade in diesem werden sie wenig Ruhe geniessen können, denn ein Ungeheuer läuft entsetzlich darinnen. In dessen will ich Ihnen einen Bedienten zur Wache mitgeben.

Madam, antwortete ich ihr, ich bin ein Schweizer; und ein Schweizer fürchtet den Teufel und seine Großmutter nicht, also noch vielweniger die Ungeheuer. Ich bitte blos um ein Buch und ein gutes Feuer im Kamin; für das übrige lassen sie mich sorgen. Man versprach mir beydes.

Nach dem Nachtessen führte man mich in das Schlafzimmer. Ein schönes Kaminfeuer ergötzte mich eine Zeitlang, endlich legte ich mich, angekleidet ins Bett, meine geladenen Pistolen neben mich und erwartete so das Ungeheuer ganz gelassen.

So wie es 12 Uhr schlug hörte ich von weitem ein Geräusche, ich richtete mich auf um es recht aufmerksam betrachten zu können, und sahe endlich bey zunehmendem Geräusche eine erschrockliche Figur in meinem Zimmer herum spazieren. Meine Vernunft sagte mir gleich, das könne kein Geist, sondern müsse ein Körper seyn; ich nahm mir also vor, dieselbe unvermuthet zu überfallen, und es glückte mir sowohl, daß ich sie von hinten zu umfasse und rief: jetzt will ich sehen ob du ein Geist, oder ein Spitzbube bist! Sie warf ihre fürchterliche Maske von sich, drehte ihr niedliches Köpfchen um, und sagte: ich bin keins von beyden, sondern wie sie sehen, ein ziemlich hübsches Mädchen. Lassen Sie mich jetzt nur los, und dann sollen sie gleich vernehmen, was mich hieher geführt hat. Ich halte sie

für einen wackern Mann, und das was ich gestern bey der Tafel von ihnen gehört habe, hat mich angeschriften zu ihnen das Bittmer zu kommen. Schon 2 Jahre treibe ich diesen Unfug im Hause. Noch hat keiner das Herz mich anzureden, oder anzufallen gehabt. Sie sind der erste und ihnen will ich nun mein Geheimnis anvertrauen. Ich liebe, und werde seit 3 Jahren von einem Edelmann geliebt, der alles besitzt, um mich glücklich zu machen. Meine Mutter aber widerstet sich unsern Wünschen, und will, er solle meine ältere Schwester heyrathen die er nicht leiden kann. Und nun meine Mutter in Furcht und Schrecken zu sezen, treibe ich diesen Unfug im Schloß, und meiner Schwester, bey der ich schlafte, gebe ich jeden Abend ein wenig Opium, damit sie mich nicht gehen und kommen hörete. Sie mein lieber Herr, können mir nun einen grossen Dienst thun, und ich bin überzeugt, sie können ihn mir nicht abschlagen.

Ihre Lage, mein liebes Fräulein röhrt mich, ihre Liebe scheint so beständig zu seyn, daß sie verdienen glücklich zu werden. Haben sie nur die Güte, mir zu sagen, worin ich ihnen dienen kann.

Morgen früh, erwiederte sie, müssen sie zu meiner Mutter gehen, und ihr sagen, daß wirklich ein Ungeheuer so und so gestaltet, in sein Zimmer gekommen, und als er dasselbe angeredet, wer es sey, habe es ihm geantwortet: Ich bin Ludwig von Thierstein, Vater der Elisabeth Thierstein, und komme um zu sagen: daß wenn sie ihre Tochter Lisette nicht in Zeit von 14 Tagen an Jacob von Homburg verheyrathen wird, ich das ganze Schloß mit der ganzen Familie in die Luft sprengen werde. Darauf habe es mit dem Fusse gestampft, daß das Zimmer gezittert, und seine eiserne Hand in die Thüre gedrückt und sey verschwunden.

Ich versprach ihr darauf, alles mögliche zu thun, damit ihr Anschlag gerathen möchte. Wir unterhielten uns noch eine Stunde lang sehr angelehnt, dann entfernte sie sich, rasselte mit ihren Ketten durch das ganze Schloß bis zum Zimmer ihrer Mutter, wo sie eine Pistole vor der Thüre abschoß, und sich dann zu Bett legte. Die Schönheit dieses Mädchens, ihr Mut, ihr Verstand, ihre Liebe, alles föhrte mir Richtung, dann Freundschaft und endlich Liebe für sie ein. So ein Mädchen giebt nicht mehr auf der Welt dachte ich, und du bist nicht so glücklich es zu besitzen!

Mit Sehnsucht erwartete ich den Abbruch des Tages und die Stunde, wo ich zu ihrer Mutter gehen

gehen konnte. Es wurde mir sauer, den Auftrag auszurichten; allein, dachte ich, schon daraus wird sie sehen, daß ich sie lieb habe, weil ich ihr Glück befördern will. Ich begab mich endlich zu ihren Eltern. Sie fragten mich sogleich, wie ich geschlafen hatte, und nun erzählte ich Ihnen umständlich, die Unterredung, so ich mit dem Unzehener gehabt hätte.

Die Frau Mutter ward bleich wie der Todt und zitterte wie ein Asperulaub bey meiner Erzählung. Sie sank endlich in Ohnmacht. Als man sie mit starken Wassern wieder zu sich selbst gebracht hatte, verlangte sie: ihr Gemahl solle auf der Stelle die Hetrath in Richtigkeit bringen. Dann bat sie mich, noch einige Tage dazubleiben, weil vermutlich der Geist ihres Vaters wieder kommen und mir seine Zufriedenheit bezeugen würde.

Man brachte nun den Kaffe, und mein leibenswürdiger Poltergeist, der in einem Kabinettchen unserm Gespräch zugehöret hatte, erschien auch und war ordentlich aufgeräumt. Ich hingegen war es gar nicht, denn ich liebte, ohne eine Möglichkeit zu sehen, wieder geliebt zu werden. Sie bemerkte es und blickte mich jährlich an. Dieser Blick war ein Dolch in mein Herz. Ich mußte mich entfernen.

Der Herr vom Hause fand sich bey der Tafel ein, und man verabredete in wenig Tagen, die Hetrathpunkten zu schließen. Nach Tische ließ mich das Fräulein Lisette in den Garten rufen. Mein lieber Schweizer, redete sie mich an, ich muß Ihnen eine Neuigkeit sagen: Herr von Homburg glaubt mich in wenigen Tagen zu hetrathen; allein er betrügt sich. Anfangs legte ihm meine Mutter Hindernisse in den Weg; die wären überstiegen; allein nun lege ich ihm andere in den Weg, die er nie übersteigen wird. Sie, mein lieber Schweizer, haben mich durch ihre Grobmuth gefesselt. Was sie für mich thaten, verdiente tausend Herzen, und ich kann ihnen nur eins schenken. Erwarten sie mich diese Nacht; dort sollen sie sehen, wie sehr ich sie liebe.

Ich war wie versteinert, und konnte ihr kein Wort antworten. Himmel! dachte ich endlich, ist es möglich! du sollst der Geliebte eines so schönen, so klugen Mädchens seyn! Ich kehrte zur Gesellschaft zurück und war mit meinen Gewanken nie bey Hause. Nach dem Nachessen mußte ich mit dem Herrn und der Frau des Schlosses in ihr Zimmer kommen. Sie trugen mir auf, dem Geiste ihres Vaters zu sage-

daß sein Wille solle erfüllt werden. Hoffnung und Verzweiflung wohnten in meiner Brust. Ich konnte noch nicht begreifen, was aus allem dem werden sollte. Endlich fieng der Lermen an. Mein liebsterwürdiger Poltergeist lärmte ärger als jemals, damit sich niemand ans dem Bettmier wage. Wie ein Engel trat sie in mein Zimmer. Die Göttin der Liebe kann nicht schöner gewesen seyn. Ich eilte ihr entgegen und sank in ihre Arme. Himmel! rief sie, warum gibst du mir Empfindungen, die mit meiner Ehre streiten! Ich kann nicht widerstehen! Ich bin die Thräne. Liebe und Dankbarkeit zwingen mich, Ihnen mein Herz zu schenken. Es war verschrochen, aber die Liebe zerreißt die Bande und macht sie zum Herren meines Herzens. Was nun weiter erfolgte, mögen meine Leser errathen. Nach einigen Stunden, die glücklichsten meines Lebens, fragte sie mich: Sind sie zufrieden? Nur mein Auge antwortete ja. Nun gut, versetzte sie, so bin ich auch glücklich. Ich habe sie geliebt, liebe sie noch, und werde sie ewig lieben; aber ich muß für meine Ehre sorgen. Morgen gehe ich ins Kloster. Mein Herz ist das ihrige, es wird ihnen ewig ergeben bleiben, aber meine Person können sie nicht weiter besitzen. Ich hoffe, sie werden mich dort zuweilen besuchen.

Man kann sich mein Erstaunen leicht denken. — Es war mir unmöglich ein Wort herfür zu bringen. Sie gab mir noch den Abschiedskuß und verschwand. Welch ein Mädchen! das war mein erster Gedanke; welch ein seifnames Mädchen? das war der zweite. Als ich den folgenden Morgen beim Kaffee erschien, fragte man mich sogleich, ob der Poltergeist erschienen wäre. Ja, antwortete ich, er ist zufrieden und hat versprochen, sich nie mehr hören zu lassen. Alles war nun höchst zufrieden, der Tag verging unter Spielen und Scherzen, mein Engel gab Kopfweh zu haben vor und entfernte sich. Am folgenden Morgen vernahm man in aller Frühe, daß sich das Mädchen geflüchtet hätte. Die Bestürzung war außerordentlich groß; man schickte allenthalben Leute aus, ihr nachzusuchen. Erst den dritten Tag lief ein Brief von ihr selbst ein, worin sie ihren Eltern meldete, daß sie eine Nonne werden wolle. Alles erstaunte und niemand wußte den Bewegungsgrund als ich. Nach ein paar Tage verreiste ich auch, und stattete ihr einen Besuch in dem Kloster ab, wo sie sich befand. Sie empfing mich mit Freuden, und als ich ihr sagte, daß ich unglücklich wäre, da ich geliebt würde und wieder liebte, und doch die geliebte

Per-

Person nicht hörte, so antwortete sie mir: ob ich bey dem Besitz ihres Herzens nicht zufrieden zu seyn Ursach habe. Dann verprach sie mir, mich diesen Abend in meinem Logis zu besuchen und entfernte sich. Jetzt bildete ich mir ein, sie werde dann mit mir fortreisen wollen, und das machte mich ganz vor Freude trunken. Sie erschien wirklich, beschwur mich aufs neue sie ewig zu lieben, und kehrte in ihr Kloster zurück, um ewig an unsere kurze Liebe denken zu können. Nur, sage mir jemand, obs ein wunderlicheres Ding auf Gottes Erdboden gibt, als ein Mädchenherz.

Ein Spitzbubenstreich.

Ein italienischer Mönch entsprang aus seinem Kloster und ging nach Lissabon. Ein dortiger reicher Kaufmann nahm ihn auf und machte ihn zum Lehrer seiner Kinder. Durch einen Zufall entdeckte er, daß dieser Kaufmann ein Jude wäre. Einige Tage darauf gab er sich auch für einen Juden aus, und erwarb sich das Vertrauen dieses Mannes. Er bereitete ihn darauf, Lissabon zu verlassen und nach Holland zu gehen. Der Jude willigte ein, verkaufte sein Haus und Waarenlager und brachte das gelöste Geld mit Hülfe seines italienischen Freundes zu Schiffe. Wie alles zur Abreise fertig war, er zur Inquisition und gab den Kaufmann als einen heimlichen Juden an. Dieser wurde mit seiner Familie gefangen genommen, und der Italiener machte sich mit dem Gelde aus dem Staube, und verschwieg es zu London, wo er endlich entdeckt und als ein Dieb hingerichtet wurde. So sollte es allen niederschlägigen Verräthern und Spitzbuben ergehen!

Die Hochzeitseyer.

An einem gewissen Ort in Oberlande wo man die Säuhäute so hart zu braten pflegt, daß sie mit fünt der Pfannen zum Kamin hinauffahren, lebten eine ausgelassene Witwe, und noch eine lieblichere Tochter einige Jahre lang zum größten Vergern des ganzen Thales, in Saus und Braus. Alle Musterungen weit und breit, Fahrmarkte, Kilben, verschriete Bäder, besuchten sie der Reihe nach; mit einem Worte es könnte, wie das Sprichwort sagt, kein Hund verlochet werden, diese Menschen mußten dabei seyn. Ein armes bey ihnen vertischeldetes Kind litt dann, somt einem alten Onkle, während ihrer Abwesenheit den bittersten Hunger, und beyde

vergessen Thränen, die einstens werden gerochen werden. Von einer so schlechten Aufführung wollte ich leicht zu vermuten, ein ehrlicher Kerl mit diesen Weibern etwas zu thun haben, sondern jedermann von Ehre floh diese Muster. Endlich fand sich aber doch ein gewaltig langer Haberbreyschlauch ein, noch blutjung, und ohne alle Erfahrung und Weltkenntniß, der nach einer angenehmen Klimacht sogleich ins Blut tappte, sich mit der jungen verplumperte und Morgens um 3 Uhr schon in dem Besitz aller Rechte eines Hochzeiter war. Schon Sonntags, denn er war Samstag Nachts bey ihr gewesen, rief die Alte den Tischmacher, um das Maß zum Brautbette zu nehmen. Ich muß es langes Kutschli ha, das Süssli galt fort, sagte sie allen Leuten, die ihr begegneten. Wirklich verfertigte auch der Tischmacher ein Kutschli neun und eine halbe Schuh lang und 5 breit, und das Hochzeitfest selbst wurde bald darauf mit aller Pracht zu St. gesetert, und die hungrigen Haberbreys Mülten in dem Hause des Kaltmeijers bis oben an voll gepfropft. Ein Paar Tage darauf kam der Hochzeiter mit entlichen Pferden und Wagen nach G. um die Aussteuer abzuholen. Außer dem langen Gutschi lud er noch auf eine umgeheure grosse Mastbau, samt Stall und Zubehörde, drey und einen halben Zentner schwer, ein geräuchertes Rippstück samt Finnen 3 und ein halb Pfund an Gewicht, 2 Pfund Haberbrennmehl, einen halben Siebenthaler Käse und einen halb Bayrischen Hasen voll ausgelassenen Arken; bilden nun freilich wohl unsere Haberbreyschlauch eben nicht viel am Speck legen werden. So gehts allen Dürnen, die nicht zu ihren guten Namen Eerze tragen und ein lüderliches Leben führen; am Ende müssen sie am Hungertuch nagen oder Schnecken nach Jerusalem heitschen.

Eine so gerechte als billige Ehrenerklärung.

Mit innigster Freude meines Herzens gestehe ich armer hinkender Both, daß mich die lügenhaften Zeitungsschreiber vor einem Jahre gottloser Weise belogen und mich verführt haben, eine Nordgeschichte aus dem Appenzeller-Lande außer Rhoden Ihnen nachzuerzählen, die Grundfalsch und zu keinen Seiten daselbst geschehen ist. Als ich bey meine diesjährigen Reise durch dieses mir so liebe Land, wo ich so viele rechtschafene Freunde habe, ich einem Dorfe

Dörfer überrachten wollte, wies mich alles ab, und sagte: Du bist ein Lügner! Gang weiters du. — Das that mir nun gewaltig weh, bis daß ich von einem alten Freunde die Ursach dieses Vertrags erfuhr. Jetzt fand ich, daß die Leute recht hatten, und beschloß auf der Stelle eine öffentliche Abbitte zu thun, und alle Zeitungsschreiber, die so etwas in die Welt hinausschickten, Lügner zu heißen. Wenn sie es nicht leiden wollen, so können sie mich suchen, ich wohne zu B. Also noch einmal, lieben Leute, hört! Die Appenzeller-Mütter sind keine solche Rabenmäser, und ich bin kein Lügner und Verläumper, sondern die Zeitungsschreiber von C. und K.

Der gehörlose Soldat.

Ein Schneidermeister in B. im K. B. kam bey der h. h. Hauptmusterung zum Landmater, und bat ihn um seine Entlassung, indem er Gehörlos geworden sey von einer Ohrenseige die ihm seine Frau verzeigt, und also das Kommando nicht mehr verstehe. Der Landmater klopfte ihn auf die Schulter, und sagte ganz leise zu ihm: Kommet Meister St. wir wollen erst noch eine Bouteille mit einander trinken, und dann wird sich das Ding schon machen. Moller Freude antwortete der vorgeblich gehörlose Meister: Nun ja, Herr Major, es ist sonst heut gar durstig Wetter. Ha! ha! ha! lachte der Major. Adieu Bouteille! Adieu Abschied! und ließ das Pürschgen stehen.

Der gute Meister mochte wohl nicht wissen, daß gerade die gehörlossten Soldaten die besten sind. Unter den 2000 von dem General Dornfeld vor Galatz zu Kriegsgefangenen gemachten Türken, befanden sich auch 100 gehörlose Janitscharen, die man anders nicht, als mit Handzeichen kommandieren kann. Wie kann man solche Leute zum Kriegsdienst annehmen? fragte der General. Warum nicht, antworteten die türkischen Offiziers: Wir brauchen sie, da sie den Karaburkall nicht hören, und von ihm nicht erschreckt werden, eure Batterien mit dem Säbel in der Faust anzugreissen. So wissen Barbaren so gar Fehler der Natur zu benutzen und zum Schaden ihrer Feinde zu gebrauchen.

Hans von Guggisberg.

Ein Guggisberger kam nach Bern,
Und quert' in einen Laden.

—

„Mein guter Freund was hattest gern?

„Mit deinen dicken Waden.“

„So sprach zum Hansen, der da steht,

Sich lehnt an einen Stecken, —

Ein Ladenjung mit Gravität,

Und will den Hansen necken.

„Du bist ein sonderbar Geschöpf,

Und wirst was neues wollen?

Suchst du hier etwa Eisköpf?

Die will ich dir bald hohlen.

„E ney! — sprach Hans von Guggisberg:

„Du möchtest nadisch meyna!

„Die brauch ich nid uf unsern Berg,

„Und du häufst rumma eina.

Was wollt du davon, was thust du da?

Waan doch dq nit willst kaufe?

Du hest nit vorme Lade z'stah'

Kannst' deiner Wege laufe. —

„Eh wohl — Hauh dört vom schwarza Zue,

„Es gäb d's artig's D'Schöpi

„Meyast n' sng nit so guet als due

„Sng numma so a Lapi?

„Eh Hans das Züg da ist Damast

Das wirst du doch nit wella?

„Sngs Buch- oder sngs Dannast

„Wie kostets by der Ella?

„Y! — aber Hans was denkest du

Es chostet zeha Bähn!

„Sü chostig! Hau du numma zu!

Wer d'Warra zahlt, der hätt sy.

Wie viel von dem Züg soll es sy?

„I möcht fünfzeha Ella!

„Eh Hans — was denkt, was bildst dir y!

„Du wirst dq überzella.

„Hau ab — säng ih die? Hauscht mir nitt

So viel wie n' ha wölla

Gau n' zum Gross und du mahscht mit

Er wird dir da scho zälla.

Sie gehen — : „Herr Gross, so hub Hans an-

Der Ladebueb da neba,

Der will nix für a Marra han

Das möcht n' wohl erleba.

„I feää ihn, säng wie thür gischt das

Das südig Züg doet enna.

„Du witt, säng er, und weischt nit was

Ma mues das Züg f'rst kenna.

„Das kostlich Züg, das ist Damast,

„Du wirst von dem nit wölla. —

„Säng, sngs weller Gottig Ast

„Wie gischt es by der Ella?

Das

Das ist, seyt er, da g'thür für dy,
 Es choset zeha Bätz,
 Hau ab funfzeha Ell für my
 Sag y und zehl ihm d' Bätz.
 Er haut mir nit ab wy y will,
 Und hätt my für a Marra
 Y gieb ihm's Geld, so viel er will
 Und y will syne Warra.
 Hans, sagt Herr Groß, du must sie hahn,
 Es soll dir nüt dran fehla.
 Ja! mit dem chann y noh nit gan
 Y han no eppis wella.
 Was denn? — Y ha nüt für my Zy
 Und nüt für myne Müha!
 Y sölz ijt hey, der Weg ischt wyt
 Und ijt ischts nimma früha!
 Was witt du denn für das noch han?
 „Herr Groß; y wott zween Thaller! —
 Er muß sy gä, dann kannst du gan,
 Und ihm gschichts recht dem Praller!
 Guet, guet, — das zollt mir myne Knöpf
 Zu mynem neuia Dschöpi!
 Verkauf iß noh meh Eseisköpf,
 Und sag y syg å Läpi.

Der Teufel ist loos.

In dem Schlosse M.... wohnt ein schönes
 Fräulein, weiß wie der Schnee roth wie die Rose,
 gut und bieder die ein Schweizer Mädchen seyn
 soll, und keusch und treu wie ein Turteltaubchen,
 kurz ein englisches Mädchen, wie es wenig giebt.
 Dies liebe Kind, fast möchte ich weinen, so groß
 wird mirs, hatte diesen Sommer einen erbärmli-
 chen Schrecken. Ich muß euch noch erzählen,
 wie das Ding zugieng. Sie schlief in einer Kam-
 mer allein — ja allein, nicht wie so viele andere
 Fräulein selbander, und da rumpelte es denn in
 der Nacht um 1 Uhr gar gräßlich an ihrer Kammer-
 thür. Der Papa, die Bedienten, die Mägdte er-
 wachten, und die Mägdte, die Bediente und der
 Papa frochen aus Furcht unter die Bettdecke so weit
 sie konnten. Auch ich hörte sie endlich schreien, und
 machte mich mit meiner Krücke in der Hand auf den
 Weg. Als ich mich ihrer Stubenthür näherte, da
 rumpelte und kesselte es, wie all der Teufel. Das
 Fräulein schrie erbärmlich, das Ungeheuer wollte
 schlechterdings in das Zimmer. Nun trat ein Be-

dienter mit einer Osengabel bewaffnet aus seinem
 Zimmer, ich aber humpete auf das Gespenst los,
 und schlug mit meiner Krücke weidlich drein. Da
 sprangen mir die Stücke um den Kopf, und ich
 und G.... sahen, daß der Fräulein großer Ka-
 ter sich in die Kirche geschlichen, und ihren Kopf in
 einen erdenen Topf hinein gepreßt hatte, in wel-
 chem sie etwas zu fressen gefunden. Sie hatte ihn
 nicht wieder heraus kriegen können, war in der
 Kaseren damit fortgesprungen und wollte nun in
 das Zimmer ihrer lieben Fräulein, bey der sie ge-
 wöhnlich schlief. Geltet ihr Herren Leser, ihr
 hättet an des Katers Stelle seyn mögen? Aber
 gute Nacht, wischt euchs Maul!

Der sauber gemuhte und gepuzte Küter.

Der Bewohner eines französischen Schlosses
 zwischen O. und Z. im A. ließ sich öfters gelüstet,
 ohngeachtet er eine eigne Henne hatte, zu den
 Poulen des Dorfes zu Kilt zu gehen. Die eifer-
 sichtigen Bauernknaben erwischten den Seigneur,
 wälzten ihn in eine Mistgülle, waschen ihn dann
 aus Mitleiden in einem Brunnen wieder ab, und
 begleiteten ihn nach Hause. Was das wunder-
 barste bey der Sache ist, daß der Herr die Bau-
 ern, und die Bauern den Herren nicht wollen ge-
 kannt haben.

Das Aprill - Närchen.

Zu B. erhielt Jungfer L. im Schloß den Auf-
 trag gewisse Putzsachen zu ververtigen, und wogte
 sich außordentlich groß damit, daß sie gewürdiget
 wurde für die Schloßthüter gratis zu arbeiten. Das
 für erhielt sie denn aber auch Sonntags in der Kirche
 ein freundliches Kopfnicken, und wurde zu Zeiten zu
 einem Spaziergange eingeladen, wenn die Schloß-
 töchtern eben keine bessere Gesellschaft wußten. Im
 März dieses vergangenen Jahrs hatte sie auch
 einen solchen Auftrag erhalten. Den ersten Aprill
 war eine große Gesellschaft von Herren und Frauen
 im Schloß; mehr als 2 Stunden hatte die arme
 Jungfer L. am Feuertisch gesessen und mit banger
 Sehnsucht das Städtchen hinab zum Schloß ge-
 schaut, ob nicht etwann auch eine Einladung oder
 Bestellung anlangen möchte. Ein Spatzvogel in
 der Nachbarschaft merkte das. Er schickte also
 seine Magd zu ihr, und lteß ihr sagen: das Frä-
 lein

lein im Schloß möchte sie gern sehen und ihr eine gewisse Arbeit einhändigen. Hörtig puzte sich Mamsell L. vom Haupte bis zu den Füßen stattlich heraus und wand sich so majestatisch im Schlangen Gange das Städtchen hinab, daß sie die Gasse sauber würde gesegt haben, wenn man ihr einen Besen in Händen gesteckt hätte. Unterwegens studirte sie das Kompliment, hustete an der Stege, ließ sich durch die Kammer-Jungfer Babeli anmelden und wurde ins Esszimmer eingeführt. Kein Mensch bewegte sich von seinem Sessel. Was führt euch denn zu uns, fragte das Fräulein? „ Eh! sie haben mich ja rufen lassen, sie hätten mir etwas zu sagen. „

Daran habe ich wahrhaftig nicht gedacht.

„ Eh, sonderbahr! Es ist eine Magd gekommen, und hat mich eingeladen. „

Ach, mein gutes Kind, sprach der Herr, es ist heute der erste April, man wird euch in den April geschickt haben. Nun ward die Jungfer L. für Äger und Schaam bald bleich, bald roth, die Herren und Frauen lachten sich halb todt, und Mamsell konnte fein spazieren, ohne daß ihr jemand einen Trunk Wasser oder einen Sessel ausgeböhnen hätte. Das war mir doch ein verfeulter Streich!

Sorgehts allen Burgemädchen, wenn sie sich den adelichen gleich stellen, und an ihnen anschließen wollen, ohne Rang und Vermögen zu haben.

Thörichter Aberglauben.

Wird leider auch in meinem lieben Vaterlande noch häufig angetroffen. Vielleicht schämt oder bessert sich einer oder der andere, wenn er folgende Geschichten liest. Zu A. an der A. lebt eine sehr unglückliche, in steter Angst und Sorgen schwabende abergläubische Familie. Letzt verwichenen Herbst kaufte der Vater eine Kuh, die, weil sie 18 Jahre auf dem Rücken hatte, nicht mehr recht fressen konnte. Das ward nun gleich für Hexerey gehalten, und der Sohn wollte in der Nacht das Ungeheuer auf dem Wege nach L. gesehen haben; im Grunde war es nichts anders als eine Weibsperson zu Pferde gewesen. Die Tochter fand in ihrer Matte ein Häflein und hielt auch dies für die Ursach, warum die Kuh nicht fressen wollte. Vater und Bruder glaubten es gleichfalls. Der letzte führte einen Schubkarren voll Holz auf die Matte und verbrannte den Hafen mit der Salbe;

aber die Kuh fraß noch nicht recht. Ein Bauer hatte diesen Hafen mit aufs Feld genommen, um den Pfug zu salben, hatte ihn in der Matte versteckt und dann vergessen. Nun schickten sie die Mutter nach dem Doctor von L. Als dieser anlangte, befahl er von 12 Bäumen Holz zusammen zu tragen, machte dann in der Küche ein groß Feuer an und ließ durch den Vater 3 haselne Ruthen reißen und das Feuer damit peitschen, die Tochter mußte ein Paketli mit einem gewissen Saamen ins Häuslein werfen und bräf umröhren, und der Sohn mußte mit Kreuzweis gelegten Händen den Hindern der Kuh fleißig reiben. Der Herr Doctor nahm 20 Batzen für seine Mühe und die Kuh fraß noch nicht. Nun ward sie endlich wohlfeil genug verkauft, denn sie war ja behext.

Eine schöne That eines Gastgebers.

Zu L. im Kanton Bern gerieth durch einen Zufall das Wirthshaus zum Hirzen in Brand und der Eigenthümer desselben litt einen beträchtlichen Schaden. Der Löwenwirth am nämlichen Orte hatte denselben 800 Kronen vorgeschoßen. Kaum brach der Tag an, so schickte er seinem Schuldner, dem Hirzenwirth die kanzelierte Handschrift nebst einer Quittanz als eine kleine Brandsteuer. Diese edle That machte einen so starken Eindruck auf alle Einwohner des Orts, daß nur allein die Dienstboten 60 neue Doublonen, und verschiedene Herrschaften 10, 20 und mehrere Doublonen steuerten, und Zimmerleute, Maurer, Dachdecker und andere Handwerksleute sein Haus wieder herstellten, ohne einen Kreuzer Lohn zu fordern. Der Hirzen- und der Löwenwirth müssen beyde ein Paar brave Männer seyn, denn sonst wäre nicht geschehen, was geschah.

Das auf einmal verschwundene Abendessen.

Heute einmal ist ein schöner, ein herrlicher Tag, kein Wölkchen am ganzen Himmel, wie wär mein lieber Schatz wenn wir diesen Nachmittag ins Bad giengen? Ein recht guter Einfall mein Kind, sagte die zärtliche Ehegeliebte, bessers könnte man nicht thun. Ein kleiner Spaziergang brachte sie an das Ort allgemeiner Ergötzlichkeiten, und den Sitz der Reinlichkeit. Nun Herr Wirth, was wlooen sie uns zum Abendessen geben? was sie be-
H 2 lieben

leben mein Herr! wollen sie es im Bade, oder im
Zimmer, oder im Garten genießen?

Eben hier in diesem Kabinet. Gebe er uns ein
gebraten Läubgen, etwelche Schnitten Schinken,
ein halb Dozend Erdbeerenschnitten, eine Flasche
Wein und einen wacken Salat; aber nicht nach
Stadtart. Keine Ingredienzen von Nice oder Mar-
seille. Aus der Meß muß das Oehl genommen
seyn, verstehen sie mich Herr Wirth, einen rechten
wacken Specksalat muß dabey seyn.

Herr N. war unterdessen früher aus dem Bade
und angezogen als seine Frau Liebste, und sahe
unterdessen bey der Regelbahn zu, da ihne die
Magd vom Hause auf die Seite rufte und ganz
leise zu ihm sagte: daß das Essen gerüstet und auf-
getragen sey. Gut, versezte er, so bald meine
Frau aus dem Bade ist, wollen wir darhinter ge-
rathen, denn ich habe sehr guten Appetit.

Nach einen Weile war auch Frau N. angezogen,
und nun giengen sie Hand in Hand nach dem wie
sie glaubten schmackhaften Kabinet. Allein him-
mel welche Bestürzung! Nichts war auf dem Ti-
sche als symetrisch gestellte, leere Blatten. Er
ließ sich in die Küche. — Herr Wirth was soll
das bedeuten? fragte er; die Magd sagte mir, es
wäre aufgetragen, und doch sehe ich nichts als
leere Blatten. Will man mich für einen Narren
halten?

Ja mein Herr! man hat ihnen aufgetragen was
sie verlangt haben. Hör Lüggen! der Herr beklagt
sich, man hätte ihm nur leere Blatten aufgetra-
gen, hast du etwa was ihm gehörte aus Trüng
jemand anders gebracht?

Nein, nein! ins Kabinet hab ich alles getra-
gen, wie der Herr verlangt hat.

Nun so komm und siehe, ob du etwas sehn
könnest.

Aber, aber ist's möglich, alles weg! Himmel,
hier waren die Schnitten, hier das Läubgen, da
die Erdbeerenschnitten, hierin der Specksalat
und auf diesem Teller das Brod.

Gut! sagte Herr A. daß der verfluchte Kobolt
der hier in diesen Gegendn seine Residenz hat,
keinen Wein trinkt, sonst wäre auch die Flasche
leer seyn. Unterdessen müssen wir was zu Essen
haben, hoffe der Wirth werde diesen unsern Ver-
lust bey der Zechen eingedenkt seyn. Während dem
man ein zweytes Essen hastig rü-fete, spazierte
Herr N. im Garten, und wurde eines großen
Pudels gewahr, der ganz trug und wollüstig an

der Sonne sage, und alle viere von sich streckt.
Da er ihn ein wenig genauer ansahe, dunkt es
dass er groß trazend wäre, allein weil er zugle
die Zeichen der Männlichkeit an ihm bemerkt
frage er an ein wenig nachdenkend zu werden
Im bestigsten Zorne rief er: verdamtes Thü
gib mir meine Schinken, Läubgen, und Erd-
beerenschnitten samt dem Specksalat zurück, ob
ich schlage dir alle Beine entzwey; doch nein, d
Unrat behalte sie. Was wollte ich damit machen
was geschehen ist, das ist geschehen, doch in
dein Herr das für ein Pillen haben. Es mag woh-
seyn, sagte er ganz laut zu der Magd vom Hause,
dass man Thiere mit sich nehme, allein man sollte
sie zuerst zu Hause füttern, dass sie niemanden zu
Schaden wören, und das wegessen, was die
Gäste ungedessen bezahlt haben müssen. Gut, wenn
alle unverschämten Schmarotzer in die Mauern von
Z. eingeschlossen wären, wo diese Geschichte be-
gegnet seyn soll.

Contrebande von besonderer Art.

Seit der Zeit, da Handel und Wandel nicht
mehr frey, und nur auf gewisse Gegendn, auf
gewisse Gesellschaften und oft auf einzelne Persohn-
en, meistens zum Schaden der ganzen untern
Klasse von Leuten eingeschränkt worden, hat man
List und gegenseitige Betrügereien erfunden, das
fast ausehende Auge der Aufseher zu berücken. Aus-
gehöhte Rüben, Kürbse, Melonen, falsche Bäuche
an Menschen und Thieren, grosse Coesages, wohl-
gekleidete Marquis und Marquises, ja sogar an
den Humpf gesetzte ausgehöhlte Armen und Beine,
mussten schon oft die verbottene Waare durch die
allsehende Schaar von haabsichtigen Aufsehern in
die Städte tragen. Bisweilen aber geschehe es
auch, daß boshaftie Spatzvögel eben diesen Habich-
ten etwas in ihre Klauen sagten, das sie eigentlich
nicht verlangten und nicht wünschten. Folgende
Geschichte ist ein Beweis davon.

Eine schlaue Diene, wie man sagt zu Frank-
furt, stellte sich neulich mit einem gedeckten wohl
verbundenen Körbe nahe zu einem Mäzger. Der
Mäzger schloß gleich: es müsse darin verbotte-
nes hereingeholiches Fleisch seyn. Er gabe der
Person und dem Körbe starrende und sorschende
Blick; die Weibsperson vermehrte den Verdacht
durch eine furchtsame Miene. Was hat sie da in
ihrem Körbe? redete er sie an.

Das

Das wird den Herren verhöfentlich nichts an-
gehen.

Ja doch ! ich wette, es ist fletsch ab dem Lande
darien, öfne sie den Korb augenblicklich !

Den Korb und was darin ist geht den Herren
nichts an, er hat mir nichts zu befehlen, und ich
stehe gar nicht in seinen Diensten.

Mensch sage ich dir, öfne den Korb, denn ich
bin ein Metzger, und habe also das Recht die zu
befehlen, ihre auf der Sielle zu öfnen. Griffe auch
gleich nach dem verdeckten Korb.

Meinetwegen möger ihr ihm öfnen, unterdes-
sen werde ich meiner Herrschaft melden, was wir
mit dem Korb und mit ihm begegnet ist. Schön
schlich sie sich unter diesem Vorwande davon, und
ehe der Arrestbegierige Metzger wohl 20 zu ge-
pogene Knöpfe eröfnet, war sie schon ferne. End-
lich war der Korb eröfnet, und man erathet was
darinnen war ? der Metzger hatte sich nicht in al-
lem getret. Fleisch war in demselben, und zwar
verbottene Fleisch, aber nicht geschlachtetes, nicht
zum Essen, nicht zum Verkaufen, sondern lebendiges;
denn es war ein schöner junger Knabe da-
rin. Gedenke man was für eine lange, lange
Mase der Metzger davon trug, und was für ein
Hohugeläster er von der überall herzulaufenden
Menge von Zuschauern auszuliehen hatte.

N. an N. beym resignierten Trüllplatz.

Ein Bürger, der für sich nichts als Verdienste
hat,

Dem Geld und Rang, und Sitz und Stimme feh-
len,

Wird meistentheils in seiner eignen Stadt,
Sicht er sie andern vor, das schlumme Loos sich
wählen.

Der Haufe spricht : — Ist er nicht des und dessen
Sohn ? —

O ja ! Den kennen wir seit langem schon !
Der kommt uns recht ! Dem wollen wir es weisen !
Er wird sich doch nicht klüger wollen heißen,
Als wir es sind ? — Er halte sich dafür nur still,
Und so Er je bey uns noch etwas sprechen will,
So sag' Er, ratzen wir, zu unserm Nein nicht ja,
Sozus sind wir andern auch noch da,
Und werden Ihm, sollt Er sich ja erfrechen
uns etwärinn zu widersprechen —
Den Meister auch zu zeigen wissen,
Den andre mehr von uns erfahren müssey.

Ich schil' Ihm, sagt ein hagelholzer Tropf, —
Und dreht dabey gebietrich seinen Kopf —
Ich schick' Ihm, da wir ihn nur einmal haben,
Zwar selbsten meine bünden Knaben.

Wenn er soll sich ja den Leid nicht untersch'n —
Die Puesche mögten machen, was sie wollten —
Sie wie unfreundlich anusehn ! —

Und so sie mir nur einmal klogen sollten,
Das sie von Ihm den ersten Streich gekriegt,
Von Ihm, der ehmals sich als Bub so seyr ge-

schmeat,

So las' ich Ihm vor Rath'e bieten —
Wen' eher werd ich dort nicht ruhn ;
Er muss mir öffentlich die tiefste Abbitt thun.
Bevöfentlich wird Er sich dann in Zukunft hüten.

So stell ich bester Freund ! mir manchen stol-
zen Thor

In seiner Dumheit schnaubend vor !
Mir ist, ich hör' den aufgeblasnen Mann
Schon über Tisch zu seinem Wildsang sprechen :
Was ist's ? Was siengst du dann
Gleich aus der Schul so sehr zu brieggen an ?
Was war denn dort hent dein Verbrechen ? —
Nichts, Vater ! sagt der Bub ! Ich hatte nichts
gewacht,
Doch hat Er mich bennah' mit Schlägen umge-
bracht !
Ich bitte, las' mich doch nicht mehr zur Schule
geh'n,
Denn einmal so weis ich's fast nicht mehr auszu-
stehn !

Schon gut ! Du bleibst zu Haus ! Und gieb
dich nur zufrieden !

Die Schläge sollen ihn gereun !
Heut, diesen Abend noch, soll diese Sach entschie-
den,

Und deine Streich' gerochen seyn ;
Ich geh', und werd Ihm schon den Größten run-
ter lesen

Dem Schuluchs, der Dich so traktiert,
Der gleich ein so infames Wesen,
Ohn' alle Schuld mit jedem Buben führt !
Und graden Wegs von Ihm lauf ich zum Burger-
meister,

Und bring' Ihm meine Klägden an,
Dannit Er ihm fogleich den Meister
Mehr, als Er Dir, heut zeigen kann.

Dann

Dann darfst Du ruhig hin, Mein Sohn ! zur
Schule geh'n.
Was gilst ? Er wird sobald sich nicht mehr unter-
steh'n,
Dir weiter etwas zuzufügen,
Und wann Er's auch noch einmal wollte wagen,
So sag' Du nur : Du wollst es deinem Vater sa-
gen
Er wird dabei alsdann sich wohl begnügen.

Doch last Ihn erst, eh' Er den Schulmann
noch gesprochen
Vorerst an seiner Thüre pochen.
Er pocht ! — Wer ist's ? — Ich bins ! Ist der
Schulmeister hier ?
Warum ? — Was wollt Ihr Ihn ? — Ich hab
Ihm was zu sagen.
Geduld mein Herr ! Ich muß vorerst doch fragen,
Ob's Ihm gelegen sey ?
Das braucht sich's nicht ! — Kurz, sagt Ihm :
Ich sey hier !

Nun hier bin ich, was wollt dann Ihr ? —
Warum mein Vobe heut hat Schläge kriegen müs-
sen
Das will, das soll, das muß Ich wissen ? —
So ! Hat Er Euch mithin die Ursach nicht ge-
sagt ? —
Auch darnach hab' ich nicht gefragt !
Nur sagt der arme Tropf mit lautem Heulen mir :
Nichts, Vater ! hatt' ich doch, gewiß gar nichts
gethan,
Und dennoch fuhr Er mich mit Wort und Schlä-
gen an !
Noch schmerzt mich meine Hand, noch sauset es
mir hier !
Nun sag ichs Euch, werd' ichs mit Euch probiren,
Ob Ihr die Knaben müßt also traktiren ?
Vor Rath will ich mit meinen Knaben !
Dort such ich Satisfaktion !
Die will, die soll und muß Ich haben !
Dort kriegt Ihr, hof ich doch, denn einmal
Euern Lohn !

Mein Herr ! so viel ich merk aus Eurem Ge-
schrey,
Nemmt Ihr und Euer Hub recht wider mich Par-
they !
Noch habt Ihr nicht gehört, was mich dazu be-
wogen,

Daz ich heut nach Gebühr, den Knab zur Straf-
gezogen,
Und doch fangt Ihr mit mir aus einem Ton hier
an,
Aus welchem ich nichts anders schliessen kann,
Als : Ihr verlangt es nicht zu wissen.
Nun gut, mein Herr ! Macht immer, was Ihr
wollt !
Nur soviel werd' ich Euch für diesmal sagen
müssen,
Daz Ihr nicht mehr mein Haus mit so Manier
betreten sollt,
Und daz ich künftighin für Euch und Euern Kna-
ben
Nicht die geringste Acht' werd' haben.

Hier siehst Du denn, mein Freund ! den Grund,
der mich bewogen,
Warum ich nicht dem Rufe treu
Von meiner Stadt geblieben sey ?
Warum ich Ihr was anders vorgezogen ?
Die Fustritt, sagt der Fuchs, als er zur Höhle
schlich —
Die Fustritt hier, mein lieber Patient, die schre-
ken mich !

Ein Gespräch zwischen einem Pfarrer,
Ammann, und einer kranken
Bäurin.

Ammann. Gott grüß euch, Herr Predikant !
Pfarrer. Großen Dank, Nachbar Ammann !
Was bringt ihr mir Guts ?
Ammann. Eh ! Herr Predikant, ich hätt'
euch mögen um guten Rath fragen ?
Pfarrer. Es würde mich freuen, wenn ich
euch wohl berathen könnte. Was gibts denn ?
Amm. Unser Hans ist aus dem Welschland
heimkommen, und hat brav etwas gelernt; da
meynt nun die Mutter, ich sottne lab e Doctor
lehre.

Pfarrer. E Doctor ! meynt denn die Mutter,
's brauche nüt anders als welsch zum e Doctor ?
Amm. Ja, er la auch brav rechnen und
schreiben und Orthographien, und stellt e gute
Brief.

Pfarrer. Das ist alles ganz gut, Nachbar
Ammann; aber zu einem Doctor ist das lange
nicht hinlänglich.

Ansp.

Amm. Ach du lieber Gott! üse Doctor ka
lummerlich lese, und wird doch viel braucht.

Pfarrer. Wohl leider! es ist mir schon oft
schwer auf dem Herzen gelegen, wenn ich so mit
ansehen müsse, wie leichtsinnig ihr eure arme
Kranke, theils durch Nachlässigkeit in ihrer Be-
sorgung, theils durch schlechte Aerzte verderben
und sterben lasset.

Amm. S'isch fröhlich by manchem so beschaffen.

Pfarrer. Nicht nur bey manchem, sondern
fast bey jedermann. Durch Vorurtheile und Un-
wissenheit geblendet, geben unsre Bäuren oft ihr
und der Thüren Leben den elendesten und unwis-
sendsten Menschen Preis. Sie laufen um Rath
und Arzneyen zu Leuten, die oft vom Doctor nur
den Namen, aber selten die dazu gehörigen Kennt-
nisse und Fähigkeiten besitzen.

Ammann. Das isch gwiss, hr. Predikant, und
da meynt denn eben die Mutter, üse Hans
könnit e rechte Doctor gä, und das brächt Ehr und
Guth ins Hus.

Pfarrer. Die gute Mutter meynts ganz gut,
aber sie weiß nicht, was ein Doctor alles können
und wissen müs. Was meynt ihr wohl, Nachbar
Ammann?

Amm. E Doctor müs 2 oder 3 Jahr zu Bern
oder auf dem Land bey einem Scherer lernen
den Bart zu zuzen, Aderlassen, Schröpfen, Mes-
ser abziehen, Pfaster streichen, Rezepte schreiben,
s' Wasser lugen, Zahne auskreissen, die Klystier-
sprüche brauchen, Wunden verbinden, Beinschinen
machen und dergleichen.

Pfarrer. Es wäre wohl gut, wenn alle uns-
sere Scherer das gelernt hätten; aber das alles
macht noch lange keinen Doctor aus.

Amm. Ja er müs denn auch ein halb Jahr
zu Strasburg accuschiren, und wenigstens ein
Jahr oder zwey auf seiner Profession reisen.

Pfarrer. Und dann, glaubt ihr, sey der Doctor
fix und fertig?

Amm. Nein, er müs denn sich vor U. G. H.
die Sanitätsräthe examiniren, und die Erlaub-
niß zu doctern erhalten.

Pfarrer. Sich examiniren lassen, wollt ihr
sagen, Nachbar Ammann; aber ein junger Mensch,
der nur das gelernt hat, was ihr nur da herge-
sagt habt, ist noch lange kein Doctor. Er kann
allenfalls eines geschickten Doctors oder Scherers
Handlanger abgeben.

Amm. Handlanger soll mein Hans keinen ge-

ben. Was meynt ihr denn, Herr Predikant, was
ein Doctor alles lernen müsse?

Pfarrer. Vor allen Dingen müs ein Arzt grosse
Geistesfähigkeiten haben, und viel Verstand und
besonders Beurtheilungskraft besitzen. Er müs
sich von früher Jugend an zu dieser eben so schwe-
ren als nützlichen Wissenschaft widmen, müs alle
Theile derselben an einen oder mehrern Orten,
besonders auf den sogenannten hohen Schulen,
verschiedene Jahre lang mit allem Fleisse und
aller Anstrengung studiren, durch ununterbroche-
nes aufmerksames Lesen der in dieser Wissenschaft
geschriebenen vielen Büchern, durch häufigen Um-
gang mit allerley Kranken, gelehrten Aerzten, und
so weiter, sich vom Zustande des Menschen in
gesunden und kranken Tagen, von den verschie-
denen Arzneymitteln und ihren Wirkungen, tiefe
Kenntnisse erwerben. Er müs durch Bergliede-
rung todter Menschenkörper sich einen deutlichen
Begrif von der Lage, der Beschaffenheit und Ver-
richtung jedes Theiles unsres Körpers, der Ein-
geweide, der Gefäße, der Nerven, der Säfte,
und ihrem wunderbaren Lauf, und tausend an-
deren Dingen mehr, erworben haben. Er müs
unter Anführung eines weisen und erfahrenen Arz-
tes viele, und von aller Arten Kranken gesehen und
selbst behandelt haben. Alles dies, und noch viel
mehr müs ein Mensch wie das A b c wissen, wenn
er ein rechtschaffener Arzt seyn, und die Heilung
seiner leidenden Nebenmenschen unternehmen wüllt.

Amm. Eh, bewahr' uns Gott! wie sollte uns-
ser Hans das alles lernen können. Nein, Mut-
ter, das git nüt.

Es klopft jemand an die Thüre. Der Pfarrer
macht auf, um zu sehen, wer es sey. Eine
noch junge vor wenigen Wochen noch sehr schöne,
jetzt aber wie ein Todtengelippe abgezehrte, grün
und gelb ausschendende Bäurin, schwankt mit roth
geweinten Augen in die Stube, und setzt sich so-
gleich aus Schwachheit nieder.

Pfarrer. Ums Himmels willen, Aenni! seyd
ihrs? oder ist es euer Geist? Herr hilf! wie se-
het ihr so elend aus!

Bäurin. Ach, min Gott! ich kann weder le-
ben noch sterben. Bin schon zu allen Doctors ges-
laufen, und keiner — keiner kann mir helfen. Die
Haushaltung geht zu Grund. Kein Mensch lugt
zum Ma, und zu den Kindern. Ach, du lieber
Gott! wenn du mich doch bald erlösetest! Ach! ich
müs ersticken.

Pfarrer.

Pfarrer. Du armes Aenni ! kaumst mich in
der Seele dauren. Wo fehlt dir's denn ? Bist du
schon lange frank ?

Bäurin. Ach ! schon 9 Wochen. Es weis kein
Mensch wo mirs fehlt.

Pfarrer. Das innst du nicht glauben, Aenni.
Gott hilft oft unverhofft. Wen hast du denn ge-
braucht ?

Bäurin. Der Doctor von A. den Scheerer
von B. den Apotheker von C. den Waasenmeister
von D. aber alles umsonst.

Pfarrer. Du hättest beim Doctor von A. blei-
ben sollen. Er ist ein sehr geschickter Mann, und
glücklich in seinen Curien.

Aum. Ach ! verzichtet Herr Predikant, der
Scheerer von B. ist ein ganzer Purz, und der
Waasenmeister von D. versicht die Sache.

Pfarrer. Eh, eh, mein lieber Nachbar Aum-
mann, ich bin sicher, daß beyde nicht einmal wiß-
sen, wo Herz, Lunge, Magen, Leber, und so
weiter, im Menschen liegen, und wie diese Theil
mit einander verbunden sind. Wissen sie das nicht
einmal, wie wollen sie denn Krankheiten kennen,
ihren Sitz und ihre Ursachen anfinden und diesel-
ben heilen ? Bis es ihnen einmal von ohngefähr
gelingt einen Kranken zu heilen, tödten sie zehn,
von denen der größte Theil durch kluge und ge-
lehrte Aerzte wären gerettet worden, und solchen
Leuten vertraut ihr euer Leben an, und folget
blödlings ihrem Rath.

Bäurin. Mein Gott, Herr Prädikant, wie
müssen ja wohl.

Aum. Es ist so Herr Prädikant. Unsere Do-
ctors auf dem Land sind nicht so hoch studirt. Die
Stadt ist weit entfernt, da verläunt man viel
Zeit mit dem Laufen, und denn sind sie grad gar
höllisch theuer.

Pfarrer. Unsere gnädigen Herren haben so Lan-
desväterlich für ihre Untertanen gesorget, daß
fast alle 2 oder 3 Stunden ein erfahrener Arzt im
Lande zu haben ist. Es ist ja auch besser ein
paar Stunden zu versäumen, und den Kran-
ken warten zu lassen, als durch nachtheilige Mit-
tel, die euch ein unvissender Stümperarzt giebt,
die eurigen in Lebensgefahr zu setzen. Durch letz-
te Mittel macht man oft eine Krankheit unheilbar,
die ein verständiger Arzt leicht gehoben hätte.

Bäurin. Ach ! der Schärer zu B. hat mir ge-
wiss auch leze Mittel gegeben. Von der Stund-
an, da ich seine Mixture genommen, ist mirs so
eng geword.

Pfarrer. Das ist leicht möglich. Indessen scheint
mir's, euch wäre noch zu helfen. Lasset euch nach
B. führen und fraget den Doctor Y. um Rath.

Bäurin. Du lieber Gott. Die Stadt Doct-
ters sind gar graßlich theuer. Der Mann würde
mich sterben.

Pfarrer. Wenn ein Stadtarzt eure Verstögens-
umstände kennt, so fordert er sicherlich nicht mehr
als mancher Stümper. Ein nicht von der Oberig-
keit angestellter Arzt besitzt für seine schlechter und
widriger angewandten Mittel mehr, als der verhäng-
ige Platz, und dieser wird euch auch weit geschränkt
und sicherer kuriren, so daß ihr beydes Zeit,
Kosten und Schmerzen ersparst. Ein erfahrener
Arzt darf in gefährlichen Krankheiten nicht auf
wehseile Mittel schen, denn das Leben einer Men-
schen ist mehr wert, als alle Apotheken der Welt
zusammen genommen.

Aum. Der Hr. Prädikant hat recht, Aenni,
du magst gen B. fahren.

Bäurin. Das kostet viel zu viel; aber ich will
den Letti mit dem Wasser schicken.

Pfarrer. Nein, Aum, wenns immer möglich
ist, losj dich selbst zum Doctor führen. Das ist
ein grosser Gewinn für dich, wenn er dich selbst
sehen und ausfragen kann. Die wichtigsten Um-
stände werden ope beim Berichten vergessen, und
wenn ein Doctor nicht von allem genau unterrich-
tet ist, so kurirt er nur auf gut Glück hin. Hr.
Y. ist ein sehr rechthaber Mann, er wird dir
nicht zu viel fordern, und dein Mann liebt dich
zu sehr, als daß er nicht geru den Doctor sei-
nen Lohn geben sollte, wenn er dich vom Tode
rettet, oder dir deine verlorne Gesundheit wieder-
giebt.

Bäurin. Wann der Doctor Y. so geschickt ist,
so brauche ich ihm ja nur mein Wasser zu schi-
cken

Pfarrer. Das ist ein schädliches Vorurtheil,
das ihr Leute insgesamt eingesogen habt. Ihr kön-
net euch nicht vorstellen, wie ungemein nachtheil-
ig das Wasserbeschauen euren Kranken ist. Wer
eure Krankheit im Wasser zu sehen vorgiebt, wer
euch darans allerhand Sachen vorschwägt, die
ein jeder der nur einige Kenntnisse vom innern
Leben des Menschen, und dem was in ihm vorgeht
hat, für wahren Unsinne halten muss, der ist ein
nichtswürdiger Betrüger, der euch entweder ganz
falsch berichtet, oder durch lockende Fragen euch
ausgespäht hat, oder von andern heimlich ist be-
richtet.

worden. Auch giebt sich niemand mehr darum ab, als gerade die unvissensten und unverständigsten Landsleute, denen ihr aber im Vertrauen auf diese mörderische Kunst Stunden weit zulauffet.

Amm. He! Mr. Prädicant, der Michel von Langnau.

Pfarrer. Ja, Michel Schüppach von Langnau, der einzige Mensch in seiner Art, der mit einem verständigen feinen Kopf eine mehr als 40 jährige Uebung verband, hatte sich einige Fertigkeit im Wassertröpfchen erworben; allein er ist tot, und nach ihm wird keiner mehr aufstehen, der das kann, was er konnte. Um euch von diesem Vertrug zu überzeugen, braucht ihr nur selbst Versuche mit eurem Wasser zu machen. Am Morgen wird euer Wasser anders als am Abend, nach der Arbeit anders als nach der Ruhe aussiehen. Ihr werdet es an Geruch, Farbe, und Menge nach dem Genuss gewisser Speisen nach mehr oder weniger genommenem Getränke verändert finden. In Krankheiten ist es noch weit mehreren Veränderungen unterworfen. In einer Stunde ist es so, in einer andern anders. Im starken Fieber ist es helle, wenn es nachläßt trübe, aber auch umgekehrt. Ihr seyd nicht im Stande den rechten Zeitpunkt zu erkennen, wenn es soll gefaßt werden, daß der Arzt den Zustand des Kranken daraus entdecken könnte, und er kann ihn unmöglich aus diesem einzigen Zeichen entdecken. Die Beschaffenheit des Wassers hängt von so vielen Umständen ab, daß es immer das betrüglichste Zeichen von allen ist und bleibt, worauf man sich nie einlassen darf.

Amm. Der Doktor P. ist doch ein gar studierter Herr, und schaut doch auch s' Wasser.

Pfarrer. Man kann dieses Zeichen in Verbindung mit den übrigen bekannten Umständen des Kranken zur genaueren Kenntniß der Krankheit zu Zeiten wohl anwenden, aber nicht missbrauchen. Wenn ein Doctor etwas aus dem Wasser sehen will, so muß es in ein sauberes Glas gefaßt werden, und ganz ruhig stehen bleiben. Dann kann ein Doktor, der seinen Kranken selbst besucht, vielen Nutzen von dem Beschauen des Wassers für selbigen haben. Wer aber mit seinem Wasser zum Doctor lauft und begehrt, daß er ihm seine Krankheit daraus hersage, der betrügt sich entsetzlich und setzt sich der Gefahr aus gemordet zu werden. Das Tragen bey kalter und warmer Witterung, das Rütteln, die unsaubern Fläschchen, verändern

F

selbe Bestandtheile ganz, und machen es unmöglich, etwas gewisses daraus zu erkennen.

Bäurinn. Nun so will ich in Gottes Namen selber nach B. und mit dem Doctor reden.

Pfarrer. Ihr werdet daran sehr wohl thun, und es wird euch nicht gereuen meinem Rath gefolget zu haben. Ich wünsche euch im voraus gute Besserung.

Bäurinn. Das gebe Gott. (Sie geht.)

Amm. Mein Hans soll jetzt kein Doctor mehr geben, Herr Prädicant. Ich möchte nicht auf dem Gewissen haben, wenn er aus Unwissenheit und Unverstand Menschen mordete. Behütet euch Gott! Ich danke für den guten Rath. Die Mutter wird wohl eins flennen, aber das können die Weiber mit leichter Mühe, und ist ihnen gesund spricht der Doctor.

Pfarrer. Behütet euch Gott! Einen Gruß dasheimen.

Die sonderbare Heyrath.

Lord Petre hatte 2 Söhne, die 2 Schwestern heyratheten. Es war noch eine dritte Schwester, die jüngste von allen übrigen. Diese heyrathete der Vater selbst, und wurde dadurch der Schwager seiner Söhne, und seine Frau die Mutter ihrer Schwester Männer. Was diese sonderbare Verwandlung noch mehr verwirrte, war, daß der Bruder dieser Schwestern nun auch die Tochter des Lords heyrathete. Welche sonderbare Titel werden die Kinder dieser 4 Ehepaare untereinander führen.

Der Tausch.

Zween Rütscher in London fanden, daß sie gegenseitig einander Hörner aufsetzen. Sie bielten es nicht für ratsam, das Chorgericht mit ihren Angelegenheiten zu bemühen, sondern bestimmen eine Zusammenkunft in einer Schenke, wo sie allen Groß bey einer Bouteille abschwören, und formlich ihre Weiber miteinander vertauschten.

Das Testament.

Ein Basler Fuhrmann verordnete in seinem Testamente ganz nahe an der Landstraße begraben zu werden, damit er die Peitschen anderer Fuhrleute

leute im Grabe noch klatschen hören könnte. Er verlangte auch, daß 6 Fuhrleute seinen Leichnam dahin tragen, 6 Stallknechte aus 6 Gasthöfen, wo er am meisten einkehrte, sie unterstützen, und 6 Gastwirthe ihn begleiten sollten. Sechs Mägden, die ihm das Bett gemacht, vermachte er 6 Koller.

Die patriotische Frau.

Eine vornehme Dame zu B. die täglich in allen Gesellschaften so viele Klagen über Dienstmägde anhören mußte, und aus eigner Erfahrung wußte, daß selten eine Magd ein Jahr lang bey einer Herrschaft bleibt, hat den herrlichen Einfall gehabt, diesem Uebel abzuhelfen, und die Mägde durch ihr eigen Interesse zu einem bessern Betragen zu bewegen. Sie übergab der Obrigkeit ein Capital, welches jährlich 50 Kronen abwarf, mit dem Beding, daß diese 50 Kronen derjenigen Magd gegeben werden sollten, welche 7 Jahre lang in einem Hause treu und redlich gedient hätte; wären es aber ihrer mehrere, so sollten diese 50 Kronen unter sie vertheilt werden. Ich werde mich in Zukunft fleißig nach dem Namen derjenigen erkundigen, welche diesen Preis davon getragen haben, und sie zur Empfehlung öffentlich namsen.

Ein paar Fragen.

Hat die Liebe oder das Geld einen größern Einfluß bey ehelichen Verbindungen? Wer ist verabscheungswürdiger, der bundbrüchige Liebhaber, oder der treulose Freund? Welches ist die gefährlichste Klippe für die Tugend eines Mädchens; die Liebe, die Eitelkeit, oder die Lust zum Geld?

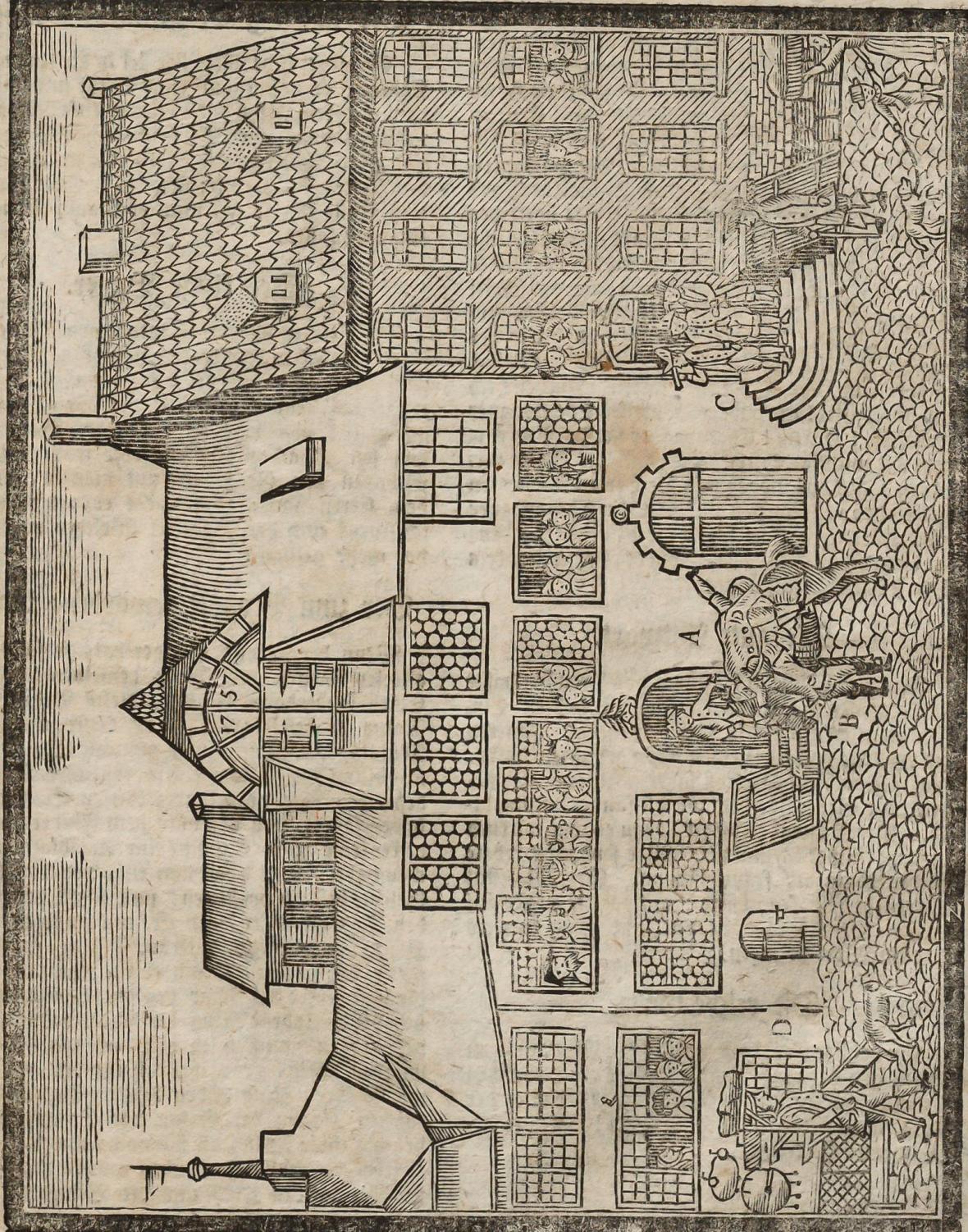
Der verwegene Ritter.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

Eine Gesellschaft von 8 jungen, artigen, ihr Vergnügen, eine wohl besetzte Tafel und ein Glässchen guten Burgunder über alles liebende Herren, fanden sich an einem schönen Frühlingstage beym Bären zu B. ... ein, und befahlen der von allen Leckermäulern sehr beliebten, und in der Kochkunst wohl erfahrenen Frau Wirthinn aufzutragen zu

lassen, bis der Tisch knake. Feder der Herren nahm es auf sich, einem halben Dozend Burgunder Fläschchen den Hals zu brechen und Herr H. schout der seiner Jungfernchaft noch oben ein, eine aufs Wohlseyn aller hübschen Töchtern von B. auszuzeigen. Die Herren hielten Wort, wie's ei. Biedermann in allen Fällen halten soll, und in kurzer Zeit war die ganze Tafel mit leeren Flaschen wie besæt, und Meister Bacchus war aus den engen Flaschen in den Kopf seiner lieben Jünger gestiegen. Nun giengs an ein Jubeln. Fuchey über und drüber! Die Schwankparücken slogen in der Stube herrum, als ob's Schwärmer gewesen wären. Der eine bildete sich ein, er sey ein Arzt und verordnete Burgunder für die Hänorrhoiden; der andere glaubte Seckelmeister zu seyn und bezahlte mit leeren Flaschen: der dritte stellte sich verliebt und küßte die vollen Flaschen; der vierte gürte den Degen um seine Lenden und kommandirte als Hauptmann die leeren Bouteillen; der fünfte verschrieb als Notarius Ehecontracte und tauchte die Feder in Burgunder, der sechste nahm als Geometer Pläne auf und formirte seine Winkel aus Flaschen; der siebende berechnete als Zollcommis wie viel hundert tausend solcher herrlicher Sorgenbrecher-Flaschen jährlich ins Land gebracht würden, und endlich der acht, wohl verdienter Kirchmeyer zu N. kam Supplicando bey den Wohlehrgeehrten Herren Räthen ein, ihm sein Salarium fünftig hinc nicht in 5 Kreuzer werthen bößiger, sondern in Burgunder auszurichten. Mitlerweile aller dieser Operationen ließ ein reisender Kaufmann, der mit ihnen gespetzt, doch nicht voculirt hatte, seinen 7 Schuh hohen Gaul vorführen, auf dessen Rücken ein wohl gefüllter Mantelsack und ein Surtout hinter dem Sattel aufgebunden war. Alles stürzte die Stäge hinunter, um dem Reisenden Glück auf die Reise zu wünschen. Er verweilte noch einige Augenblicke bey der lustigen Köchin und Herr H. sah indessen den Gaul verwunderungsvoll an und Herr P. sagte: wie Teufel will auch der auf das Roß hinauf kommen? Wie Nichts, du Narr! erwiederte Herr H. Gilts ein Paar Bouteillen Champagner, ich steige sogleich in Sattel. Ho! ho! ho! schrie alles, wenns ein Mädel wär! — Gilts? fragte er noch einmal. Top, antwortete Herr P. es gilt. Gleich setzte Hr. H. sein niedlich beschuhetes, bestrumptes und beshossetes linkes Beinchen in Steigbüchel, nahm dann einen Schwung — hu! und — schlug über. Zum Glück stand der Stallknecht dabei, der ihn noch auf

Der vermogene Ritter.



2

A Der Ritter. B Der Graffeneck. C Zuschauer. D Der hindende Gott.

auffieng. Zum Glück war das Ross eines von den ge-
dultigen sanften Thierchen die gern auffiengen lassen.
Mein Herr H. freckte beyde in seidenen Strümpfen
steckende Beine gen Himmel, die seidenen Hosen
waren zerplast so daß man sich im Spiegel
besehlen konnte. Der Kopf ruhte auf der Achsel
des Stallnichts, der wachsende Burgermeister.
Doch stimmte sich am Sattelknopfe, die linke Hand
war in der Mähne verwickelt, die rechte hatte den
Hosenbund des Stallnichts gefaßt, das niedliche
Schwänzchen wedelte links und rechts, der Puder
ward vom Winde fortgetragen, mon Seigneur schrie:
Haltet mich! und alle Zuschauer hätten bersten mö-
gen vor Lachen. Endlich bekam mit Hülfe des
Stallnichts der Poder das Übergewicht und voilal
da saß mein Herr Ritter im Sattel. Juchen! ich
bin im Sattel! ich habe 2 Soutellen Champagner
gewonnen! Hurtig! Champagner her! — Nun ent-
stand die wichtige Streitfrage: wer die Wette ver-
loren habe? das mögen nun die Herren Advocaten
ausmachen; einstweilen aber sollte der Champagner
beym Hinkeenden Gott hinter Recht gelegt werden,
der dann schon dafür sorgen würde, daß weiter kein
Proces darüber entstünde.

Die gute Antwort.

Friedrich Wilhelm I. König von Preussen hafste
die Franzosen so sehr als sein Sohn sie liebte. Ein-
stens gieng er mit einem seiner Generale spazieren
und erblickte von ferne einen schön gepuften Herrn.
Das ist gewiß ein Franzose sagte er zu dem ihn be-
gleitenden Generale, den will ich sauber accomodi-
ren. Der General erschrack, denn es war wirklich
ein französischer Geistlicher. Wer seyd iwr? redete
ihn der König auf französisch an. Euer Majestät
ich verstehe kein französisch: antwortete dieser auf
deutsch. Der König war kaput, und gieng weiters
ohne ein Wort zu sagen.

Die reiche Gabe.

Ein reicher Geizhals warf diesen Winter einem
Armen von der Höhe seines Fensters ein Stückchen
Brot zu, das so dünn geschnitten war, daß es der
Wind davon führte. "Gott vergelt's! sagte der Ar-
me, wann ichs kriege."

Der In Ungnade gesallene Minister.

Ein preussischer Minister fiel in die Ungnade des
Königs; er nahm ihm seine Stelle und gab sie ei-
nem anderen. Ihm selbst wies er ein Schloß zu sei-
ner Wohnung, einen Garten zu seinem Bergmieten,
und 4000 Thaler zu seinem Unterhalte an. Als ich
das hörte, seufzte ich: Ach lieber Gott! wenn es
dein Wille ist, so las mich doch auch einmal so in
Ungnade fallen.

Der fluge Bauer.

Ein Herr zu Pferde fragte einen Bauer, der
einen Haasen zu Markte tragen wollte, wie theuer
nahm den Haasen in die Hand, um zu sehen, ob
er fett sey, gab dem Pferd die Sporn, und —
aus und davon war er. Da der Bauer sahe,
dass sein Haase verloren sey, wollte er seinen
Schaden mit Grefmuth gut machen, und rief
dem Herrn nach: Ich schenk euch den Haasen!
ich schenk euch den Haasen! Welcher von beiden
hat mehr gehau?

Der zum Prophet gewordene Bauer.

Wenn der Mensch Hunger hat, so sinnt er auf
allerley Mittel und Wege denselben zu stillen.
Einen sonderbaren Einfall, dieses Bedürfniß der
Natur zu befriedigen, hatte diesen verwichenen
Frühling ein Bauer zu Lohne bei S. Er hörte
im Birthshause von einem tößlichen Ringe ru-
den, den eine vornehme Frau zu S verloren
haben sollte, und daß man dem Finder oder Ent-
decker eine große Summe im Avisblatt verspro-
chen habe. Gleich fiel ihm ein, von dieser guten
Gelegenheit zu profitieren, und schon den folgen-
den Tag gieng er nach S. und sogleich in das
Haus der vornehmen Frau. Ich bin ein rei-
sender Wahrsager, sprach er zur Kammerjungfer
die ihm unter der Thür begegnete, und weiß wo
sich der verlorene Ring der Frau von B. befin-
det; aber sie muß mich 3 Tage lang festlich be-
wirthen lassen, denn will ich ihr den aten sagen
wo sie ihren Ring finden kann. Das Kammer-
kästchen sprang im Galop die Treppe hinauf,
brachte ihrer Frau, die sich noch im weichen Bett
streckte, die frohe Nachricht, und lehrte mit dem
Beschle an den Koch und die Bedienten zurück.
Diesem

diesem Wahrsager zu essen und zu trinken zu geben, was und wieviel er verlange.

Unser Bauer verschlang jetzt schon in Gedanken die vielen Schäffeln, und bekümmerte sich einmal wenig darum, was er der Frau von B. nach dreyen Tagen sauen wollte. Endessen verbreitete sich die Nachricht von seiner Ankunft bald im ganzen Hause und die drey Bedienten der Frau von B. welche den Ring gefunden hatten, und das aus dem Verkauf desselben gelöste Geld unter sich theilen wollten, erhielten den Bericht davon aus der Kammerjungfer eignem schönen Munde. Die Purzschgen lachten gewaltig darüber; da ihnen aber doch nicht gar wohl bey der Sache zu Muthe war, weil sich so etwas in ihnen regte, das ihnen Tag und Nacht zurief: Ihr seyd Diebe! Galgenvögel! so beschlossen sie vor einmal, den Herrn Wahrsager ein bischen zu beobachten. Der eine von ihnen nahm es also über sich, denselben bey der Tafel zu bedienen. Er trug reichlich auf, und achtete auf jede Bewegung, Miene und Rede des Wahrsagers. Als dieser nun zu sich genommen hatte, was der Bauch halten möchte, dankte er dem Himmel, und murmelte im Bart: Dies ist der erste! Wills der Himmel, werde ich die zween andern auch noch erblicken! und nun gieng er zu Bette. Dem Bedienten schlug sein böses Gewissen; er deutete die Rede des Bauers auf sich, und sagte zu seinen Kameraden: Der fremde Kerl hat, wie es scheint, ein Bündniß mit dem bösen Feind; denn so und so hat er gesaget, und mich schon wirklich angeklaget. Der zweyte Tag erschien; der Bauer ward wieder herrlich bewirthet, und ein enderer von den Bedienten hatte die Aufwartung. Als er toll und voll war, sprach er: Dies ist heute, dem Glück sÿn Dank! nun auch der zweyte. Der dritte fehlt nur noch darzu, hernach weiß ich wohl, was ich thu. Mit Schrecken und in der größten Angst hinterbrachte der Bediente seinen Kameraden diese Nachricht, und alle drey hielten sich nun verloren. Endlich beschlossen sie noch den dritten Tag abzuwarten. Der dritte Mischuldige hatte die Aufwart, und nachdem der Bauer braf aufgeladen, sprach er zum Bedienten:

Dies sind sie richtig, alle drey!

Nun aber rückt die Zeit herbei,

Daz ich mich selbst der Fürstin zeige,
Und ihr mein Abschn nicht verschweige.

Thu es, mein Freund, ihn bald zu wissen!
Denn morgen werd ich reisen müssen.

Der Bediente gab sogleich seinen Kameraden Nachricht davon, und wollte sie bereden, sich aus dem Staube zu machen. Mein, sagte der eine, das wäre gefehlt; wir wollen vielmehr morgen den Bauer füßfällig bitten, uns nicht zu verräthen, und ihm den Ring zurückgeben, damit er ihn unserer Frau wieder zustellen könne. Es sagt, geschehen. Raum grancete der Tag, so erschienen sie schon vor dem Bette des Bauers, dem selbst angst und bang gewesen war, und baten ihn demuthig um Erbarmung. Das war nun für ihn ein gefundenes Fressen. Sie mußten ihm gleich erzählen, wie sie den Ring in ihre Gewalt bekommen hatten, und nachdem sie dies gethan, befaßl er ihnen den Gückel aus dem Hühnerhof herbey zu holen. Sein Befehl ward sogleich vollzogen. Erwickte darauf den Ring in Brodkrume ein, und zwang den Gückel ihn zu verschlingen, den man sogleich wieder laufen ließ. Alsdann begehrte er bey der Frau des Hauses zur Audienz gelassen zu werden. Da erzählte er ihr nun alles haarklein, wie sie den Ring verloren habe, und daß sich derselbe jetzt in dem Kopfe eines Gückels befände. Die sämmtlichen Gückel müssen die Musterung passiren; er leant seinen Mann gleich, läßt ihn tödten, und man fand, wie natürlich den Ring. Die vornehme Dame beschenkte ihn reichlich, und die Bedienten gaben ihm auf den Weg, was sie in Küche und Keller erwischen konnten.

Da sieht man, was es doch um ein böses Gewissen für eine schlimme Sache seyn muß.

Der stolze Schneider.

Ein Schneider hielt eine entsetzliche Menge von Vögeln, die er in einigen großen Kästchen vor seinem Hause hängen hatte, und welche ein so gräßliches Geschrey machten, daß der neben ihm wohnende Pfarrer dadurch am Studiren gehindert wurde. Er gieng um Schneider, und bat ihn sehr höflich, doch diese Thiere abzuschaffen. Herr Pfarrer, antwortete der Meister, die Vögel sind meine Freude, und ich bin Herr in meinem Hause, und also wird da nichts daraus. Der Herr Pfarrer schwieg und gieng. Gleich des folgenden Tages ließ er ein Geißböllein kaufen, sperre

sperre es in einen großen Kesch, und hieng es zum Fenster hinaus. Das arme Thierchen ward bald hungrig und durstig, und meckerte nun seine herzeste Noth. Alle Leute die vorbeigingen, blieben stehen, und lachten sich halb frank über das Böklein, und die Gassenbuben riefen unaufhörlich hinauf: Meisterlein! Der Schneider lief im Galopp zum Pfarrer, was ist das für ein Possen mit dem Böklein? alle Leute lachen mich aus, und meynen, das sey um mich zu chicaniren. Nehmen sie doch das Böklein fort. Meister Schneider, antwortete der Pfarrer, das Böklein ist so meine Freude, und ich bin Herr in meinem Haus, für diesesmal wied nichts daraus. Der Schneider besann sich nun sogleich an seine Vögel, und schenkte allen die Freyheit, und noch am nemischen Abend ließ der Pfarrer sein Böklein am Spiese braten.

Die übel angewendete Sparsamkeit.

Zu L. . . ohnweit A. . hatte es endlich der Pfarrer des Orts mit großer Mühe dahin bringen mögen, daß sich die ziemlich reichen Bauern entschlossen, eine Feuerspritze anzuschaffen. Ein eignes Spritzenhaus zu erbauen, schien ihnen in einem Jahre eine zu große Arbeit zu seyn, und zu viel Kosten zu verursachen. Der hordreiche Wirth both sich daher an, ein Tenn in einem alten Stalle einstweilen zum Spritzenhause herzugeben, und dies Anerbieten ward mit beyden Händen angenommen. Da dieses Tenn mit einem Schloß hätte versehen werden müssen, so fanden die Bauern zu Ersparung der Kosten für gut, den Eingang des Tenns mit einer Vieve Holz auszufüllen. Und nun freute sich das ganze Dorf herzlich, daß die neue Spritze so wohl verwahrt wäre, und das Hänschen habe können erspart werden. Vergangenen Sommer schlug das Weiter in diesen Stall und zündete. Weil das Tenn so brav mit Holz verbleget war, konnte man die Spritze nicht herausbringen; sie verbrannte also im Tenn, und das war die Ursach, daß noch ein anderer Stall abbrannte, der ohnedies hätte können gerettet werden. Das sind doch wizige Leute, die Nachburen von L.

A propos! Ein weiser Fürst in Deutschland hat die Verordnung gemacht, daß in Zukunft alle djenigen, welche ihre Häuser mit Strohdächer bauen werden, von aller Steuer ausgeschlossen seyn sollen; damit host er den häufigen Feuersbrünsten

in seinen Landen vorzubeugen; denn bis jetzt zündete mancher sein altes Haus wohlbedächtig an, um eine größere Steuer zu erheben, als sein Schaden betrug.

Der Professor.

Ohnlangst reisete der Herr Professor J. zu Pferde durch eine gewisse Gegend unsers Landes, wo man jede hundert Schritt ein Gatter antrifft. Er erblakte in der Nähe eines solchen einen Bauern, der sein Feld pflügte, und rief ihm im gebieterischen Professor tone, als ob er einen seiner Schüler vor sich gehabt hätte, zu: Er solle ihm das Gatter aufmachen. Der Bauer kam, zog demuthig sein Käpplein ab, und fragte ihn: Wer sind sie Herr? Ich bin der Professor J. von . . . So — ganz gut; was ist denn das für ein Mann, ein Professor? Ein Professor ist ein Mann der alles weiß und alles kann. — Eh, wenn das ist, so könnet ihr auch das Gatter selbst aufmachen. Behüt euch Gott! Und damit gieng er wieder zu seinem Pfluge.

Die grausame Nach.

Auf meinen kleinen Wanderungen durch Deutschland wurde ich einstens von einem fürchterlichen Donner- und Hagelwetter überfallen, und sahe mich genöthiget in ein altes Schloß einen Zufluchtsort zu suchen. Der Herr des Schlosses empfing mich sehr höflich, both mir sein Nachtquartier an, und nöthigte mich ein paar Tage bey ihm auszuruhen. Ich ließ mich, wie man leicht denken kann, nicht lange bitten, und nahm die Einladung an. Als es Nachessenzeit war, führte er mich in einen prächtigen Saal. Sobald das Essen aufgetragen war, erschien eine Dame, schön wie ein Engel, in schwarzer Kleidung und mit geschönhem Haupte, und setzte sich, ohne ein Wort zu reden, zuunterst an der Tafel. Ich blickte sie mehrmals verstohlerweise an, und das Maul wässerte mir gewaltig nach diesem herrlichen Bröcklein; allein ich wagte nicht, den Herrn zu fragen, wer sie wäre. Sie war etwas bleich und schien traurig zu seyn. Nachdem sie gegessen hatte, forderte sie zu trinken. Ein Bedienter reichte ihr einen Todtenkopf, der als ein Becher zugerichtet war, und sie trank aus demselben einigemal. Dann stand sie auf, neigte sich gegen uns, und begab sich in ein Nebenzimmer. Ich konnte meine Verwunderung über diese

diese seltsame Erscheinung nicht bergen. Der Herr des Hauses bemerkte sie, und sagte zu mir: Mein Lieber, die Dame, die sie geschen haben, ist meine Frau, die ich über alles in der Welt gesiebt habe. Auch sie liebte mich — wir lebten einige Jahre vergnügt und glücklich — allein als ich eine kleine Rüse zu machen gewöhnet war, vergoss sie Schwur, Gewissen und Liebe, und hieng sich an einen andern, der mir viel zu danken hatte. Meine Liebe verwandelte sich in Wuth und Verzweiflung. Ich schwur mich zu rächen. Ich traf sie und ihren Liebhaber in meinem Zimmer an, und tödte ihn in ihren Armen. Dann hieng ich den Leichnam des Liebhabers in einem Schrank auf, sperrte meine Frau in das nämliche Zimmer ein, und ließ ihr aus dem Schädel des Treulosen stets zu trinken reichen, und dennoch mit mir speisen, damit sie täglich zu gleicher Zeit, die beyden Dinge, welche ihr den größten Verdruss machen müssen, nämlich den lebenden Feind, und den todteten Freund, vor Augen haben möchte. Wenn sie Lust haben, ihr einen Besuch in ihrem Zimmer abzustatten, so kommen sie nur mit mir. Er führte mich in ein niedliches Zimmer. Die Dame saß am Kamine. Er zog die Umhänge vor einem Glasschrank weg, in welchem ich die Gebeine aufgehängt erblickte. Ich redete die Dame an. Sie zerstößt fast in Thränen und sagte: Ich gestehe, mein Herr, daß ich alle diese Leiden verdienne, und daß ich es herzlich bedaure, den Herrn dieses Schlosses beleidigt zu haben. Dieser nahm mich nun bey der Hand und führte mich aus dem Zimmer. Ich nahm mir die Freyheit ihn zu bitten, ihr zu verzeihen und sie wieder anzunehmen, welches er mir auch endlich zu thun versprach.

Wenn alle treulosen Weiber so bestraft würden, dürfte man fast überall nur aus Todtentöpfen trinken.

Schweizerischer Bergbesuch oder ein Alpenfest.

Über die geblümten Matten
Dehnet unsrer Berge Schatten
Schon in langen Reihen sich,
Sterne blinken noch in Westen,
Zu den Freudenvollen Festen,
Ruffet schon das Alphorn mich.
Anmuthige Stille wallet
Über d' Gegend, lauter hallet
Unser Heerden muthiges Brüll.

Berg', o reiche Seegens-Quellen,
Mehr als goldnes Erz zu zehlen,
Nebst der Freyheit süß Gefühl.

Wie der Mond so herrlich schimmert,
En so leb ich unbekümmert,
Dann mein' Schöne liebet mich!
Sie hat mir ihr Herz gegeben,
Liebt mich wie ihr eigen Leben,
Auf mein Treu verläßt sie sich.

Nun wohlan! Ihr meine Freunde,
Läßt uns ziehen in die Gründe,
Beste Mädchen zu willkomm;
Schon da sind sie auf der Weite,
Munter zieret wie die Bräute,
Im Begleit der Eltern fromm.

Welche prangt im ersten Reihen?
Freund s'ist die der'n ich mich freue,
Ihr Tritt ist einer Königin,
Großmuthvolle zarte Jugend,
Schön von G'stalt und reich an Tugend,
O! wie höchst beglückt ich bin.

Komm, o komm! du mein Verlangen!
Welche Lust dich zu umfangen!
Alle Stunden hab ich zehlt;
Wann zwey sind und die sich lieben,
Süßeste der Zeitvertrieben
Über alles Gut und Geld.

Von der Bergen reichen Beute,
Läßt euch nun Ihr lieben Leute!
All's ist hier im Ueberfluß;
Hier ist Butter, in die Pfannen
Mütterl' kuchl' uns volle Wannen,
Drüber aus ein Honig Gug.

Dort ist aufgethürnte Nidels,
Foggli zeuch an deine Fidel,
Fauchz! Zu einem frohen Tanz;
Denn kosten wir den Saft der Reben,
Heute sey der Freud gegeben,
Bis zum spaten Abend Glanz.

Welche Blicke zum Entzücken!
Welch ein sanftes an sich drülen
Spüre ich von ihrer Hand!
Aus den holden zarten Reden,
Keuschen Sinnen und Gebehrden,
Leuchtet Tugend und Verstand.

Aber schon der Sonnen Strahlen
Bloß der Bergen Häupter mahlen,
Muß es dann geschieden seyn.
So lebe wohl du meine Liebe,
Dass dich Scheiden nicht betrübe,
Du hast mein Herz, ich hab das dein.

Wohlgemuth

Wohlgemuth ihr frisch Gesellen,
Jeder von euch hat zu wärten,
Aber schau er sich wohl um;
Hüte sich vor nährscher Liebe,
Folz akein der Erzengel Triebe,
Blend sich gar nicht vor Reichthum.

Und da ist er geforben.

Zween junge Bürger Jacob und Franz von Giengen diejen Frühling nach S. zu Markte. Nach verrichteten Geschäften begaben sie sich, wie es so zu geschehen pflegt, ins Wirthshaus und trafen dort einen bekannten Bauersmann an. Da erhob sich dann unter ihnen folgendes Gespräch.

Der Bauer. Eure Herren händ doch dies Jahr grüßliche Kosten mit der Brück gha.

Jacob. Freylich, aber sie händ och e groß Icho.

Franz. Und schrecklich viel Usgaben.

Der Bauer. S'isch gut gäh, we mas hat. In unserer Gmeind hän wir nüt ijräh. Wie mer über Schulhaus baut händ, hält e jede Bur 2 Duplonen gā müsse.

Jacob. Ueli gemeine Burger gntesse nüt vom Stadt Icho.

Franz. Nüt? Kosten die Schulen, Wächter, Straßen, Mühre, Gebäude, Brücken, Spittel-Aetti, Banwarth, Sigrist, Stadtvott nüt? Und die Bankette, und die Armen und die Narren so üsere Herren versorgen müsse? Und die Bube denen man Handwerk lehre laht?

Jacob. Jä! da machen üsere Herren gar eppes witziges. Da händ sie grosse Kosten gha, und den K. lahn e Schmidt lehren, und wie er usglehret gha hält, isch er gstorbe.

Der Bauer. Eh du Narr! isch dcan das der Herren Schuld gsin?

Da sieng alles an entzücklich zu lachen, und mein guter Jacob gieng schamroth nach Hause.

Es und trink nur was du siehst und kennest.

Ein Wallachscher Bauer aus dem Dörfe Dor na übernachtete im vorigen Sommer auf dem freyen Felde, als sein bey sich habendes Brod mit Appetit, und weil ihm Durst ankam, trank er aus einem stehenden Wasser und verschlückte drey kleine Kröten mit, die er in der Dunkelheit nicht gesehen hatte. Diese Thiere konnte sein Magen nicht ver-

dauen, und alle angewandte Mittel, sie aus dem Leibe zu schaffen, waren vergeblich; bis er es endlich mit einem Sauerdtunten bey Schara versuchte, dessen Wasser allen Thieren tödtlich und nur dem Menschen heilsam seyn soll. Der Wallache trank in Menge davon, und brach euklich zwey Kröten weg. Die dritte wollte nicht nachfolgen, und zu Anfang des Märzmonats starb der Mann. Diese Geschichte lehret, daß man nicht aus jeder Pfütze trinken müsse, und daß die Kröten im Leibe nicht gut thun; wenn sie schon nicht so giftig sind, als man gemeinlich glaubt.

Der Zweifler.

Ein junger furchtsamer Geistlicher, der von seinen Professoren griechisch und hebräisch gelernt hatte, daß es pustle, übrigens aber mit der Mase nicht zur Stadt hinaus gekommen war und weder Menschen- noch Länderkennniß hatte, ward auf ein Vicariat gesetzt, das nicht weit vom Baade zu W. entfernt war. Er war genöthiget bey der Dämmerung nach diesem Baad zu gehen, und da er sich einbildete, die Strassen wimmelten des Raubs von Räubern, Hühren, Hexen, oder Teufeln, so verlohr er in der Angst die Landstraße und geriet aufs Aar-Grien. Nun seufzte und betete er lateinisch, griechisch und hebräisch, kreuzte und segnete sich, und fand doch keinen Weg und kein Baad. In dieser seiner Noth begegnete ihm ein junger Pursche, den er Anfangs für einen Engel ansah, den bat er mit ihm nach W. zu kommen. "Herr Vicari luget, das isch der Weg, ihr könnet unmöglich fehlen" Ich ha nit Zeit wieder zurück zu lause. "

Eh wol! kommet doch mit mir! I will euch dann auch den Weg ins Himmelreich zeigen.

"Ihr, mir den Weg ins Himmelreich zeigen? Ihr wißt ihn ja einmal nicht auf Worben. Gehüt euch Gott!

Ein Menschenkenner hätte im Sack gegriessen und gesagt; da hast du einen halben Gulden, aber begleite mich auf W. und der Pursche wäre richtig mitgegangen.

Die Grabschrift.

Einem rechtschaffenen Bauersmann ließ sein Landesfürst folgende Grabschrift setzen;
Besser machen, besser werden,
War stets seine Lust auf Erden:
Nun empfängt vor Gottes Thron
Rudolf Kocher seinen Lohn.

Vorstellung